

Veranstaltungsprogramm mit
Anmeldekarte Seiten 11 bis 13

Schule 2025 Leben

1/2026

Zeitschrift
des Vereins
KSH Alumni,
Ehemalige
Kantonsschule
Hottingen
Zürich



Die Wasserkirche
in Zürich mit
ungewohnter
Ausstattung als
Bibliothek der
Bürgerbücherei ab
1645 auf einem
Neujahrsblatt als
Kupferstich
(Bild: D. Aufschläger)

- 3 Leben**
Plan Lumière in Zürich
mit Erklärungsbedarf
- 4 Leben**
Roger Kaysel: Ein Leben
für die Kinderkultur
- 7 Leben**
Das Hirschengrabens-
schulhaus – eines wie keines
- 10 Leben**
Lesung von
Alexandra Lavizzari
- 11 Veranstaltungen
von April bis Juni**
- 14 Leben**
Bienen als Bewohner
der Stadt Zürich
- 17 Leben**
Kostüme fürs Opernhaus
- 19 Kolumne von
Damian Bloesser**
- 20 Verein**
Jahresberichte und
Schurter Fonds
- 22 Verein/Piazza**
- 23 Bücherkolumne von
Katharina Gattiker**
- 24 Das Programm der
Generalversammlung**

Schule und Leben 1/2026

9. März 2026

Offizielles Publikationsorgan
des Vereins KSH Alumni, Zürich.
Der Abonnementspreis ist im
Mitgliederbeitrag enthalten.

115. Jahrgang
Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:
KSH Alumni,
Minervastrasse 14, 8032 Zürich

Redaktion:
Daniel Aufschläger
daufschlaeger@bluewin.ch
Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,
Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller
sekretariat@vekhz.ch
Druck: Mattenbach Zürich AG

Redaktionsschluss für die
Juni-Ausgabe 2026:

30. April 2026

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Kinder im Laufe der Zeiten

Kultur- und Menschheitsgeschichte anhand des Lebens, das Kinder in der Vergangenheit und heute führen. Dies zu dokumentieren ist die Mission des Kindermuseumsgründers Roger Kaysel aus Baden, wie er im grossen Interview erklärt (S. 4). Wir werden uns im nächsten Veranstaltungszyklus mit der Kindheit in der Barockzeit befassen anhand der für Kinder gestalteten Neujahrsblätter, die uns der Museumsstifter vorstellt.

In diesem Heft und in der vergangenen Veranstaltungsreihe haben wir uns mit der Geschichte des Hirschengrabenschulhauses beschäftigt, diesem überladenen Bildungstempel, der vor 130 Jahren erbaut worden war. Was kann man da auf den ersten Blick im Vergleich mit der Barockzeit festhalten? Damals gab es noch keine öffentlichen Schulen und in den 1890 Jahren und bereits davor zelebrierte man die Wichtigkeit der allgemeinen Bildung, so dass das Schulhaus neben dem Gemeindehaus und der Kirche meist das eindrucksvollste Gebäude in der Gemeinde war. Die Dorf- und Stadtherren waren stolz auf den hohen Stellenwert der Bildung in ihrer Gemeinde. Auch das Hirschengrabenschulhaus ist teuer und repräsentativ wie ein Schloss. Da passte es nur, dass das Gebäude von Symbolik nur so überladen war. Willkommen geheissen von den Büsten der modernen Pädagogen Pestalozzi und Usteri, gingen die Mädchen durch den römischen Portikus ins Innere, wo die ganze Altertumsgeschichte auf sie drückte, aber in der «Märchenhalle» durften sie ganz Kind sein mit den vier Märchenkapiteln. Buchstäblich überschwemmt wurden sie dann von der Vielfalt in der Aula, wie aus dem Bericht von Peter Rütsche (S. 7) hervorgeht.

Ein Teil der Kinder – nämlich diejenigen, die der Bürgergesellschaft halfen, die Wasserkirche zu beheizen – erhielt zur Barockzeit in Zürich ein belehrendes Neujahrsblatt, das ihnen auf einem A4-Kupferdruck etwas zur Bildung, Hygiene, Naturwissenschaft und Geschichte vermitteln wollte. Von Systematik konnte keine Rede sein, die Kinder wuchsen durch Anschauung und Erziehung in der Familie schon in frühem Alter in die Welt der Erwachsenen hinein.

Und heute lernen die Kinder und Heranwachsenden vor allem Kompetenzen. Wissen wird offenbar vorausgesetzt, und wir hoffen, dass der Kompetenzbegriff nicht hohl ist. Denn wie Kompetenzen ohne solides Grundlagenwissen aufgebaut werden, ist schleierhaft. Licht ins Dunkel bringt vielleicht der Plan Lumière der Stadt Zürich (Bericht von Peter Rütsche). Unser Autor Peter Rütsche bringt uns zudem viel Wissenswertes aus dem Opernhaus (S. 17) und von den Stadtbienen (S. 14) näher. Wir wünschen eine spannende Lektüre und vergesst bitte die Mitgliederversammlung nicht!

Daniel Aufschläger

Der Zürcher Plan Lumière im Konflikt konträrer Anforderungen

Es werde Licht – aber nicht zu viel!



Wie viel und welches Licht braucht Zürich? Der «Plan Lumière» soll der Stadt ein «attraktives nächtliches Gesicht geben», verspricht das Tiefbauamt.

Bild: Sonyuser (Pixabay)

Versetzen Sie sich bitte einmal in ein früheres Jahrhundert. Sie wollen nach Sonnenuntergang noch etwas unternehmen – aber es ist stockdunkel. Wenn Sie Glück haben, haben Sie ein stinkendes Talglicht zur Hand oder eine Fackel, was zumindest bei ausgiebigem Alkoholkonsum zu unbeabsichtigter Brandstiftung führen könnte. Wenn Sie aber ohne Leuchte in der Stadt unterwegs sind, werden Sie womöglich noch verhaftet, als potenzieller Missetäter, der im Finsternen finstere Absichten hegt.

Diese kleine Geschichte soll zeigen: Früher war alles schlechter. Nehmen Sie die Beleuchtung unserer Städte: sie ist eine zivilisatorische Errungenschaft, die ganze Branchen – die Abendgastronomie, ja das ganze Nachtleben – überhaupt erst möglich gemacht hat. Aber auch die Wirtschaft generell profitiert davon: Die Werktätigen können viel länger Überstunden machen und kommen sicher nach Hause, so dass sie am nächsten Morgen (zumindest äusserlich) unbeschadet wieder in den Startlöchern stehen können. Auf dem Nachhau-

seweg haben sie übrigens auch noch die Gelegenheit, die schön beleuchteten Fassaden der Bürotürme oder Reklametafeln zu bewundern und dabei auf karriere- oder konsumfördernde Gedanken kommen...

Nur ist es mit dem Fortschritt so eine Sache: Die Lösung eines Problems ist die Wurzel des nächsten. In diesem Fall heisst es: Lichtverschmutzung (ein Wort, das Menschen aus früheren Jahrhunderten wohl vollends unverständlich sein dürfte). Zum Glück gibt es aber Abhilfe, in Zürich seit etwa zwanzig Jahren. Damals machte sich eine Delegation aus der Limmatstadt auf nach Frankreich, nach Lyon, und kam zum Schluss, dass die Rhonestadt mit dem neuen Problem vorbildhaft umging. (Nebenbei: Lyon war die Wirkungsstätte der Gebrüder Lumière, der Erfinder des Kinos – der filmische Einstieg in den Text soll ihnen Reverenz erweisen.)

So also erblickte er das Licht der Welt, der «Plan Lumière» (oder übersetzt in richtiges Beamtendeutsch: das «Gesamtkonzept Beleuchtung im öffentlichen Raum»). Er soll

seither für einen Ausgleich sorgen zwischen dem Bedürfnis nach Sicherheit (gerade in Zürich, dem Mekka der Baustellen), dem Wunsch nach Selbstdarstellung (attraktives Ausleuchten von Sightseeing-Hotspots und Konzernzentralen), dem Naturschutz («Die armen Tiere werden ja ganz verwirrt!») und der Gewährleistung menschlicher Regeneration («Für en tüüfe, tüüfe Schlaaf»). Wie oft, wenn derart konträre Interessen kollidieren, kann eine Kompromisslösung nur etwas Halbpatziges sein. Das Gegenteil von «gut» ist halt «gut gemeint».

Davon konnte sich auch eine kälteresistente Schar von KSH-Alumni überzeugen, die sich im Dezember unter Führung einer Mitarbeiterin des zuständigen Zürcher Tiefbauamts aufmachte, über den geheimnisvollen «Plan Lumière» Aufklärung zu erhalten. Leider machte die von Jahr zu Jahr zunehmende adventliche Lichtverschmutzung dem Vorhaben einen Strich durch die Rechnung. Fast an jeder Station des Rundgangs hiess es von Seiten des städtischen Guides nämlich: «Wenn die Weihnachtsbeleuchtung nicht wäre, würde man das jetzt gut sehen können.»

Natürlich könnte jede und jeder von uns sich an einem beliebigen Abend aufmachen und auf eigene Faust das Rätsel des «Plan Lumière» erhellen. Der Knackpunkt ist nur: Ohne fachkundige Erläuterungen übersieht man wohl den Grossteil dessen, was die Stadt in ihren Publikationen als «raffinierte Lichtdramaturgie» anpreist. Es braucht also nicht nur genügend Licht (aber keinesfalls zu viel!): man muss das, was einem da – mit unseren Steuergeldern von beamteten Lichtdesignern sorgsam kuratiert – aus dem nächtlichen Schwarz entgegenstrahlt, auch erkennen, interpretieren, verstehen können. Sonst geht einem definitiv kein Licht auf.

Früher war alles schlechter. Das heisst aber nicht, dass heute alles gut ist.

Text: Peter Rütsche

«Kinder dürfen die Neugier und das Staunen nie verlieren»

Wie es zur Gründung des Schweizer Kindermuseums gekommen ist

Die «Villa Kunterbunt» von Sonja und Roger Kaysel in Baden gehört zu den beliebtesten Museen im Kanton Aargau, und die Leitung liegt sicher in den Händen ihrer beiden Söhne Marcel und Daniel. Die Geschichte des Museum ist neben der unermüdlichen Sammeltätigkeit und des Ausstellungsgeschicks der Gründer aber auch auf Glück gebaut. So war zum Beispiel die Geschichte des Erwerbs der «Neujahrsblätter der Zürcher Bürgerbibliothek» von 1645 bis 1760 ein wahrer Glücksfall. Wie es dazu kam, erzählt Roger Kaysel Daniel Aufschläger.



Der Gründer Roger Kaysel mit einem der kostbaren Neujahrsblätter.

Bilder: D. Aufschläger

Welches Verhältnis hatte der Gründer des Schweizer Kindermuseums zu Spielzeug?

Wir wohnten damals im einzigen Haus am Hang der Lägern in Baden und hatten entsprechend eine umwerfende Natur um uns herum. Da waren der Scharnenfels zum Herumklettern und die freie Natur, wo wir im Frühling jeweils kübelweise Maienkäfer einsammelten. Die Maienkäfer und die freie Natur sind rar geworden. Unter diesen natürlichen Umweltbedingungen hatten ich also kaum Bedarf für Spielzeug.

Mit welchem Beruf und welcher Anstellung kamen Sie in die Erwachsenenwelt?

Ich interessierte mich für die Landwirtschaft, lernte Bauer und besuchte die Landwirtschaftsschule Strickhof in Zürich. Nach verschiedenen Einsätzen auf Höfen in der Romandie, in Dänemark und zuletzt in Frankreich sah ich in diesem Beruf keine Zukunft mehr. Meine neuen Interessen lagen bei der Literatur und der bildenden Kunst. Ich durfte bei einem befreundeten Fotografen ein Praktikum absolvieren. Da-

nach verdiente ich mein und das Leben meiner jungen Familie als Fotograf für das Badener Tagblatt und für Firmen.

Das deutet noch nicht auf Ihre Liebe für die Kinderkultur hin. Wie kamen Sie auf diese Sammelleidenschaft für alles, was Kinder spielerisch und ernst durch ihr Leben begleitet?

Anfänglich interessierten sich meine Frau und ich für populäre Druckgrafik aus vergangenen Jahrhunderten. Wir haben mit Gleichgesinnten aus Deutschland eine Interessensgemeinschaft gebildet. Daraus hat sich unser Interesse für die Kinderkultur mit ihren vielfältigen Aspekten entwickelt. So standen eigentlich nicht Spielsachen im Vordergrund, sondern das Thema Kindheit und damit die Kernfrage: Wie gibt eine Gesellschaft ihre Werte weiter?

Dabei ist eine beträchtliche Sammlung zustande gekommen, von der nur der kleinere Teil gezeigt werden kann. Der andere thematisch geordnete Teil befindet sich in einem Lager. Wie kam es zu dieser Sammlung?

Das Angebot der Auktionshäuser lag ausserhalb unserer Reichweite, deshalb haben wir fleissig Flohmärkte besucht. Das waren beispielsweise die Flohmärkte auf dem Bürkliplatz und vor dem Kanzleischulhaus in Zürich. Wir waren aber auch auf den Märkten in Aarberg und Le Landeron anzutreffen.

Auch die Möblierung, wie der Schulraum im Museum mit den Bänken aus allen Zeitepochen?

Solche grossen Möbelstücke haben wir vor allem auf Antikmärkten (Brocanten) gefunden und von Privaten erworben.

Sammler gibt es viele, aber nur ganz wenige reüssieren, aus der Sammlung ein Museum zu machen. Wie ist Ihnen das gelungen?

Ich betrachte mich nicht als Sammler (augenzwinkernd!), sondern ich sehe es als meine Aufgabe, die kulturgeschichtliche Entwicklung bezüglich der Kinderwelten zu dokumentieren. Wir fanden die Museen zu unserer Zeit zudem kinderunfreundlich und wollten ein Museum gründen, das die Kinderwelten aus 300 Jahren kindgerecht aufbereitet.

Ich denke, aller Anfang ist schwer?

Das kann man sagen. Wir bekamen anfänglich zwei Räume der Stadt im Haus zum Schwert in Baden, das bis zur weiteren Verwendung nicht leer stehen sollte. Wir mussten also stets auf einen Rauswurf



Roger Kaysel ist sehr vielseitig: Er begann sein Berufsleben als Landwirt, darauf arbeitete er als Fotojournalist und Filmer und er liebt es Cartoons zu zeichnen.

gefasst sein. Zudem waren die knappen Finanzen stets ein Problem. Es kam mir vor wie eine Fahrt auf dem Floss, das gelegentlich zu kippen drohte.

Wie kam es dann zum neuen Domizil in der Villa Funk?

Es war wie ein Wunder! An der vor 30 Jahren durchgeführten Sonderausstellung Spielzeug und Märchen aus Russland fanden Herr und Frau Chappuis-Speiser Gefallen. Es kam zu Gesprächen und zu einer Freundschaft. Das Ehepaar ermunterte uns, ein passendes Haus zu finden. Welch ein Glück, dass die Villa Funk auf den Markt kam! Die von uns gegründete Stiftung erwarb das Objekt mit dem geschenkten Geld.

Aber ist so ein altes, verwinkeltes Wohnhaus geeignet für ein Kindermuseum?

Die Kleinräumigkeit des Hauses erlaubt es den Kindern, in jedem Raum in eine eigene Welt einzutauchen. Aufwendig ist jedoch die Gewährleistung der Sauberkeit und des Unterhalts. Im Vergleich zu anderen Museen gibt es bei uns viel mehr Schmutz zu beseitigen und Sachen zu reparieren.

Wer sind die Besucher des Kindermuseums?

Das Kindermuseum versteht sich als Haus der Generationen. Bezüglich der Kinder stellen wir fest, dass ihr Alter immer jünger wird. Aber wir haben auf der anderen Seite viele Schulklassen, die wir durchs Haus führen. Die Schüler werden so zu Multiplikatoren. Mit den stetig steigenden Besucherzahlen – wir hatten 2025 einen

Rekord von über 40 000 Besuchenden – kommen wir langsam an den Anschlag.

Wieso gibt es denn nicht mehr Kindermuseen in der Schweiz?

Spielzeugmuseen gab es einige, von denen jedoch alle scheiterten. Ein Kindermuseum lebt von der Vielfalt seiner Themen der Kinderkultur über die Jahrhunderte, was wir thematisch geordnet nicht nur im Museum haben, sondern auch im Lager. Beispielsweise konnten wir die Adventskalender über die Zeitepochen in unserer erfolgreichen Adventsausstellung einfach aus dem Lager holen. Dabei geht es nicht unbedingt um das Teure, sondern um das Alltagsnahe, das Gebrauchsspielzeug, das auch schnell einmal entsorgt wird und damit selten zu finden ist.

Kinder leben in einer digitalen Welt. Wie geht das Kindermuseum damit um?

Wir haben wenig digitale Spiele und finden, dass die Kinder dieses Spielzeug ja zu Hause haben. Natürlich kommt das Digitale bei der Museumspädagogik zum Zug. Es gibt Hörstationen, und man kann mit Knöpfen und Tasten einiges bewegen.

Für Kontinuität sorgen Ihre Söhne Marcel und Daniel, die das Kindermuseum leiten. Wie kam es zu dieser Familiensukzession?

In der Landwirtschaft wie auch bei vielen Familienfirmen ist die Übertragung vom Vater auf einen Sohn bzw. eine Tochter die Regel. Mir gefällt das. So betrachtete ich es mit Wohlgefallen, als unser Sohn Marcel, der Schreiner mit Spezialisierung Innenausbau ist, ins Museum eintrat. Der jüngere Sohn Daniel half während seines Architekturstudiums dabei oft im Museum mit, und liess sich von der Freude der übrigen Familienmitglieder so anstecken, dass er seine berufliche Zukunft ebenfalls im Museum suchte. In der Museumswelt hat sich in den letzten Jahren einiges geändert, und so stehen die beiden vor grossen Herausforderungen, das Museum erfolgreich zu betreiben. Vor allem im Bereich des Digitalen ist der Aufwand enorm, wenn



Auch die stromlinienförmigen Holzbahnen von Vitali aus der frühen Nachkriegszeit fanden den Weg nicht nur in die Familien und Kindergärten sondern auch ins Kindermuseum.



ich beispielsweise an den sprechenden Adventskalender denke. Oft kommen die Besucher mit geringen Erwartungen ins Kindermuseum und dann ist es schön festzustellen, dass diese oft übertroffen werden.

Umso mehr Zeit haben Sie nun für Ihre Liebhabereien.

Die Energie reicht für die Betreuung der grafischen Bestände des Museums, die ich ordne und aufarbeite. Sie gehören zum geistigen Fundament des Kindermuseums mit seiner Thematik 400 Jahre Kinderkultur.

Diese Bestände sind ja nicht ganz ohne, wenn ich an die Neujahrsblätter von 1645 bis 1760 der Zürcher Bürgerbibliothek in der Wasserkirche denke. Durch welchen Glücksfall sind Sie an diese gekommen?

Nicht vor 20 oder 30 Jahren, sondern vor etwa fünf Jahren streifte ich über den Flohmarkt am Bürkliplatz und entdeckte 155 Kupferstiche in einer Broschur. Die Stiche schienen sehr alt, und ins Auge fielen mir sofort die vielen anschaulichen Darstellung der wissenschaftlichen Fakultäten. Ein guter Fund, der bestens ins Kindermuseum passte, wie ich später feststellte.

Inwiefern passten die Kupferstiche ins Museum?

Meine Recherchen ergaben, dass diese Blätter für die Kinder gedacht waren, die jeweils Brennholz für die in der Wasserkirche domizilierte Bibliothek herbeischaff-

Vielfältige Sonderausstellungen im Kindermuseum werden durch sorgfältige und ausführliche Kataloge begleitet.

ten. Zum Dank erhielten sie am Jahresende Tirtgel und ein Neujahrsblatt zur Belehrung für tugendhaftes Verhalten, über die vaterländische Geschichte mit den Schlachten sowie das Verständnis der Wissenschaften.

Wahrlich ein passender Fund für ein Kindermuseum! Was machen Sie mit den Kupferstichen?

Sie stammen aus der Epoche des Barocks und der Aufklärung und stehen damit bezüglich Bildung, Medizin, Naturwissenschaft am Anfang unserer modernen Welt. Die Neujahrsblätter gaben mir den Anstoss zu einem Vortragsangebot, das ich gerade entwickle.

Und wovon wir den ersten Teil hören können?

Ja, es ist der erste Teil eines sechsteiligen Zyklus, und es geht um den «Alltag und Spiel – Kindheit im Kupferstich» oder die

Entdeckung der Kindheit in Bilddokumenten aus dem Barock.

Wir freuen uns! Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, welcher wäre das?

Ich wünsche mir, dass die Kinder ihre Neugier und das Staunen nicht verlieren. Aber auch wenn sie erwachsen sind, sollen sie ihre Neugier bewahren und diese beispielsweise in die Wissenschaften hineintragen, denn damit bekommen sie den Schlüssel für die Geheimnisse der Schöpfung in der Hand.

Veranstaltung mit Roger Kaysel am 15. April, 14 h, in Baden exklusiv für die Ehemaligen. Details siehe Seite 11

Schlüsseldaten im Leben von Roger Kaysel

Roger Kaysel (*1938) wuchs in Baden auf und besuchte dort die Primar- und Sekundarschule. Zwischen 1953 und 1960 absolvierte er eine landwirtschaftliche Ausbildung an der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof in Zürich. 1960 wandte er sich der Ausbildung zum Fotografen zu und besuchte die Kunstgewerbeschule in Zürich. 1962 heiratete er Sonja Kaysel-Henriksen. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor. Ab 1962 bis 1985 war Roger Kaysel als selbständiger Fotograf, Fotojournalist

und Dokumentarfilmer mit eigenem Studio und Labor in Baden tätig. Neben seiner Tätigkeit als Fotograf und Filmemacher begann sich Roger Kaysel autodidaktischen Studien der Kulturgeschichte und Volkskunde, insbesondere der «Kinderkultur» zu widmen. 1985 konnte das Ehepaar Kaysel das Schweizer Kindermuseum in Baden eröffnen. 1997 wurden Sonja und Roger Kaysel für die Realisierung des Schweizer Kindermuseums die Ehrendoktorwürde der Universität Bern verliehen.

Das Schweizer Kindermuseum

(mitg.) Das Schweizer Kindermuseum in Baden thematisiert Kindheit, die Welt des Kindes und ihre Veränderungen durch die vergangenen Jahrhunderte bis in die Gegenwart. Anhand historischer Objekte, interaktiver Stationen und im gemeinsamen Spiel erleben kleine und grosse Gäste generationenübergreifend, wie sich das Leben der Kinder in den letzten 300 Jahren gewandelt hat.

Ländliweg 7, 5400 Baden, Telefon 056 222 24 44, www.kindermuseum.ch

1000 Briefe an Rodin – sechs Briefe an Gwen John

Lesung von Alexandra Lavizzari in Zürich

Die walisische Malerin Gwen John hat dem französischen Künstler Auguste Rodin 1000 Briefe geschickt, er ihr dagegen nur sechs. Dieses Ungleichgewicht spricht bereits Bände. Die Basler Ethnologin Alexandra Lavizzari, hat sich auf die Spuren der wenig bekannten, aber herausragenden Malerin gemacht. Sie verarbeitete die Briefe von Gwen John im Archiv des Musée Rodin in Paris und Rodins Briefe in der National Library of Wales zu einem dokumentarischen Roman, der nicht nur die einseitige Beziehung der Malerin zu Rodin schildert, sondern auch deren Emanzipation aus einer unmöglichen weil unerwiderten Liebesbeziehung. Die Autorin beschreibt vor dem Hintergrund der Pariser Belle Époque eine entscheidende Phase im Leben der begabten jungen Künstlerin, nämlich die Jahre 1904 bis 1911, die sie als Muse und Modell von



Selbstporträt, 1902, Tate Gallery, London Bild: Wikipedia

Auguste Rodin in Paris verbringt. Es ist eine herausfordernde Zeit, in der Gwen John – ähnlich wie Camille Claudel zuvor – mehr und mehr in den Bann des Bildhauers gerät, während sie ihm für seine nie vollendete «Muse à Whistler» Modell steht.

Die emotionale Abhängigkeit von Rodin wirkt sich lähmend auf Gwen Johns Schaffenskraft aus, sie kämpft mit Selbstzweifeln, Armut und Einsamkeit. Doch anders als Camille Claudel gelingt es Gwen John, zu ihrer Kreativität zurückzufinden – nicht zuletzt durch die zaghafte Freundschaft zu Rodins Sekretär Rainer Maria Rilke. Er klärte sie auf, dass Rodin nicht an ihnen beiden interessiert sei und dass sie nicht aufgeben dürfe, was in ihr stecke. Hilfreich war auch der geistliche Beistand eines katholischen Priesters und die von Rilke übersetzten Briefe der portugiesischen Nonne Marianna Alcoforado, die berührend von einer unerfüllten Liebe und dem Gefühl des Verlassenseins erzählen (Marianna Alcoforado, Portugiesische Liebesbriefe, TB, Europäischer Literaturverlag). Gwen John war ein unglücklicher und einsamer Mensch, der seine ganze Kraft in die Malerei steckte und

aussergewöhnliche Bilder schuf, darunter viele Frauenporträts in kleinen Formaten. Sie bezeichnete sich als Gottes kleine Künstlerin, eine Seherin von versteckten Schönheiten, eine Erzählerin von Harmonien und eine fleissige Arbeiterin. Sie gilt heute als eine der grössten britischen Malerinnen des 20. Jahrhunderts und erhält gerade die erste und umfassende Retrospektive im National Museum Cardiff (bis 28. Juni). Unglücklich war auch ihr Lebensende, als sie 1939 auf ihrer Rückreise nach England in Dieppe verstarb.

Wie kam nun Alexandra Lavizzari, die vor Ehemaligen in Zürich aus ihrem Werk «1000 Briefe für Rodin» (Ebersbach & Simon) und ihrem neuesten Buch «Was Alina sah» (PalmArtPress) las, auf diese aussergewöhnliche, aber kaum bekannte Gwen John? Mit ihrem in der Diplomatie tätigen Mann lebte sie von 1980 bis 2008 in Islamabad, Kathmandu, Bangkok und Rom, Nach zwei Jahren intensiver Beschäftigung mit tibetischer Klosterkunst in Kathmandu (Thankas, Rollbilder aus dem Himalaya. Kunst und mystische Bedeutung. Dumont Verlag, Köln 1984) stöberte die Ethnologin, die heute in Südengland lebt, in der Library des British Council und stiess auf ein dünnes Bildbändchen mit Werken von Gwen John. Sie wusste sofort, damit würde sie sich später einmal eingehender befassen, was dann bei einem Heimataufenthalt in Bern geschah und zu einem literarisch überzeugenden historischen Roman führte. Das Werk wirft eines der wenigen, aber hoch verdienten Lichter auf die Künstlerin.



Alexandra Lavizzari ist eine vielseitige Autorin Bild: D. Aufschläger

Text: Daniel Aufschläger

Im «Hirschengraben» ist der Stein des Anstosses aus Holz

Das Hirschengrabenschulhaus als Prachtsschloss für die Mädchenbildung

Es gilt als das schönste Schulhaus der Stadt Zürich. Die Dachlandschaft voll verspielter Quergiebel, Dachreiter und Türmchen verleiht dem imposanten Bauwerk aus Sichtbackstein den Anschein eines Schlosses. Mit seinem fantasievollen Mix (pseudo-)historischer Stilelemente ist das riesige Schulgebäude am Hirschengraben meilenweit entfernt von der Funktionalität heutiger Bildungsstätten. Und seine opulent ausgestaltete Aula beherbergt ein Erbe, mit dem sich unsere politisch (allzu?) korrekte Gegenwart schwertut.



Schulhaus Hirschengraben in Zürich (stadtseitige Front). Bild: Khora

Das Kleinod des Zürcher Schulhausbaus frontal zu bewundern, ist nicht so einfach, denn was einst ein beschaulicher Graben entlang der Stadtmauer war, in dem bis 1784 Hirsche weideten, ist heute eine lärmige Verkehrsachse, auf der Autos, Trams und Busse vorbeirauschen. Wie einschüchternd muss der Prachtbau 1895 auf die Mädchen gewirkt haben, die hier zum Unterricht kamen... Damals waren die Gemeinden Fluntern, Hirslanden, Hottlingen und Riesbach gerade erst mit der Stadt vereinigt worden; sie bilden heute den Schulkreis Zürichberg, dem das Schulhaus zugeordnet ist. Den Eltern dieser Schüle-

rinnen aus den neuen Quartieren wollte das «alte» Zürich (die heutige Altstadt) offenbar demonstrieren, wo Gott (d. h. Geld und Geist) hockt. Dieser Repräsentationsanspruch ist es wohl, wieso «Bauen vor 100 Jahren noch etwas kosten durfte», wie der Tages-Anzeiger vor einigen Jahren angesichts der aktuellen politischen Auseinandersetzungen um den Preis kommunaler Bauprojekte süffisant feststellte.

«Exzesse und Experimente auf allen Ebenen»

«Diese Schule ist ein echter Gründerzeitbau: Exzesse und Experimente auf allen

Ebenen», befindet die Zürcher Denkmalpflege. Tatsächlich dürfte zum Stolz der Stadtväter (und natürlich auch zu den Kosten) massgeblich beigetragen haben, dass sich hinter dem im englischen Stil gehaltenen Äusseren ein – für damalige Verhältnisse – topmodernes Inneres verbirgt. Wer das Gebäude betritt, stösst gleich rechter Hand auf ein Cheminée, das jedem Landsitz eines Lords zur Ehre gereichen würde – doch dahinter verbirgt sich die Zentralheizung, auf deren Segnungen man natürlich nicht verzichten wollte. Ebenso verhüllt der Backstein das Stahlskelett des wuchtigen Bauwerks. Baderäume, Wasserklosetts mit Toilettendeckeln aus Mahagoni... körperliches Wohlbefinden und Lernerfolg sollten Hand in Hand gehen. Der Modellcharakter des Vorhabens zeigt sich schon in der räumlichen Anlage: Um eine optimale Lichtausbeute zu erzielen, wurde der Hauptteil der Schulzimmer im Hang unterhalb der Universität platziert; nur die Schmalseite des Mittelbaus und die flankierenden Turnhallenflügel sind zum Hirschengraben hin ausgerichtet.

Nun wird das Schmuckstück des hiesigen Schulhausbaus immer mit dem Namen des in London wirkenden Zürcher Architekten Alexander Koch in Verbindung gebracht. Doch tatsächlich belegte dessen Entwurf im Wettbewerb anfangs der 1890er-Jahre nur den zweiten Rang. Der Sieger, der Münchner Hermann Weinschenk, hatte seinen Beitrag unter dem Namen «Lot-



Zwei der acht umstrittenen Figurenpaare in der Aula und üppige Dekorationen aus der Tierwelt. Bild: P. Rüttsche

terschmid» eingereicht, und dieses Alias scheint auf geradezu unheimliche Weise den weiteren Verlauf zu antizipieren. Dem deutschen Architekten wurde nämlich wegen «unziemlichen Verhaltens» – die Rede ist von Anstiftung zu versuchtem Mord (!) – die Ausführung des Projekts kurzerhand entzogen. Der zweitplatzierte Alexander Koch sollte in die Bresche springen – und um ihm den Frust, den Plänen eines anderen folgen zu müssen, etwas zu vergelten, liess man ihm bei der inneren Ausgestaltung weitgehend freie Hand.

Die gemeine Fratze in Stein über dem Portal

Und so wimmelt es in dem Gebäude allenthalben von plastischem Bauschmuck. Allerdings erschliesst es sich dem heutigen Betrachter nicht immer auf Anhieb, was hier in Sandstein gemeisselt oder in Holz geschnitzt präsentiert wird. Das beginnt schon beim Haupteingang. Links und rechts begrüssen einen, für ein Schulgebäude durchaus passend, Büsten von Heinrich Pestalozzi und Leonhard Usteri, dem Gründer der Zürcher Töchterschule – doch was soll das boshafte Männergesicht auf dem Keilstein direkt über dem Hauptportal? Auch Daniel Aufschläger, Vorstandsmitglied der KSH Alumni und Redaktor dieser Zeitschrift, der die Hottinger Ehemaligen höchstpersönlich durch die Anlage führt, kann dazu nur Vermutungen anstellen. Sinn und Zweck des Kopfs war aber offenbar auch den Zeitgenossen nicht ganz klar, so dass man beschloss, das gute Stück während der Einweihung einfach zu verhüllen.

Ebenso in der Märchenhalle. Von einer der Wände blicken unverkennbar Rotkäppchen und der Wolf auf die Mädchen herab (und seit der Aufhebung der Geschlechtertrennung 1913 auch erstmals auf die

Knaben), die sich hier bei schlechtem Wetter aufhalten konnten. Doch wen stellen die anderen Sandsteinskulpturen dar? Das Rätselraten in der Besucherschar setzt sich im Prunkstück des Schulhauses fort, der Aula im obersten Geschoss. Hier grüssen

sechs Mädchenköpfe aus Sandstein: Sind das Verkörperungen realer Personen, vielleicht sogar die Töchter von Alexander Koch? Oder Repräsentationen bestimmter mythologischer oder emblematischer Figuren (Helvetia, die Tugend, die kindliche Unschuld ...)? Daniel Aufschläger weiss die Lösung: Es sind schlichtweg Konterfeis von «Backfischen», weiblichen Teenagern.

Die volksliterarischen Motive aus der Märchenhalle werden wieder aufgenommen, in Form von Wandmalereien, deren künstlerische Qualität jedoch bescheiden ist (offenbar musste man in dieser Phase



Das Deckengewölbe in der Aula ist beeindruckend und mutet wie eine Zeitkapsel an anno 1894. Bild: P. Rüttsche



Die Fratze über dem Hauptportal.

Bild: D. Aufschläger

der Innendekoration zu sparen beginnen...). Gezeigt werden einzelne Fabeln von La Fontaine. Den Fuchs mit dem Raben oder den Wolf mit dem Lämmchen erkennt auch der nicht einschlägig Bewanderte – aber wie ging schon wieder die Geschichte von der Mücke und dem Löwen oder vom Reiher als Arzt? Ein weiterer Teil des Panoptikums sind Tierdarstellungen, ein Mix von Vertrautem (Schnecke, Frosch, Schwalbe, Bernhardiner) und Exotischem (Krokodil, Papagei, Chamäleon, Tiger).

Die Aula mit Köpfen der Völker der Welt

Ein Rundgang durch die Aula ersetzt also ein Stück weit einen Besuch in der Menagerie. Doch historisch Bewanderte wissen: In früheren Zeiten – und das gilt gerade auch für die Hochphase des Kolonialismus um 1900 – fand man nichts dabei, neben Tieren auch Menschen auszustellen, in der Regel derart zurechtgemacht, dass sie westliche Stereotypen vom Exotischen, Naturbelassen-Primitiven oder zumindest vom kulturell «Anderen» bedienten. Und damit sind wir beim Stein, pardon: beim Holz des Anstosses: Hoch über den Köpfen der Betrachtenden hängen sechzehn bemalte Schnitzwerke, die «Araber, Südsee-Insulaner, Neger, Eskimos, Germanen, Inder, Indianer und Chinesen» verkörpern,

wie der Raumplan unter Beibehaltung der ehemals üblichen Benennungspraxis verrät.

Ist so etwas im 21. Jahrhundert noch akzeptabel? Den «richtigen» Umgang mit dem offensichtlichen Rassismus in unserem kulturellen Erbe zu finden ist ein Gang durch ein Minenfeld, und so verwundert es nicht, dass sich das zuständige Schul- und Sportdepartement der Stadt Zürich Hilfe geholt hat. Ein Gutachten des «Ateliers für Wirtschaft, Kultur, Geschichte», das Ende April 2025 publiziert wurde, soll als «Wegweiser» dienen. Mangelnden Einsatz kann man den Autoren Joseph Jung und Matthias Frehner nicht vorwerfen:



Ein «Backfisch» aus Sandstein.

Bild: P. Rüttsche



Die Pausenhalle wird auch Märchenhalle genannt wegen den Märchenstützen Bild: P. Rüttsche

Ihre Analyse ist über 300 Seiten lang und beruht unter anderem auf Befragungen von Lehrpersonen und Schülerschaft des «Hirschengraben». (Da die Schulbehörde alles andere als interessiert ist, die Aula z. B. als touristische Sehenswürdigkeit zu vermarkten, dürften auch kaum weitere Personenkreise involviert sein.)

Das Fazit: Die von Albert August Müller konzipierten Köpfe würden gleichwertig präsentiert, auf gleicher Höhe, seien aus demselben Holz geschnitzt. «Kein Paar wird gegenüber dem anderen hervorgehoben oder herabgesetzt», so die Gutachter. Die «Ebenbürtigkeit von Mann und Frau» vermittelt sogar ein «emanzipatorisches Geschlechterbild». Die Skulpturen könnten deshalb bleiben, sie sollten aber «kontextualisiert» werden, wie es so schön heisst – durch zusätzliche Informationen (z. B. als QR-Code), naheliegenderweise auch durch einschlägige Unterrichtseinheiten. Natürlich ist dieser Vorschlag nicht unwidersprochen geblieben. Die Hottinger Ehemaligen, welche die sechzehn Skulpturen in Augenschein nahmen, signalisierten allerdings grossmehrheitlich Verständnis für das gewählte Vorgehen – ja, die eine oder der andere wäre einer besseren Ausleuchtung der inkriminierten Objekte nicht abgeneigt...

Text: Peter Rüttsche

Liebe Ehemalige und Freunde unseres Veranstaltungsprogrammes KSH Alumni

Der Frühling kommt, und wir feiern ihn mit einer Tagesexkursion ins Appenzell, die Christine Markun organisiert hat. Aber angesichts des wechselnden Aprilwetters haben wir auch Indoor-Veranstaltungen. Die Prominenteste ist das Wirtschaftsfrühstück mit unserer Alumna Helene Budliger. Wir werden ferner dank Roger Kaysel in die Kindheit im Barock eintauchen und mit Otto C. Honegger einem Erbschleicher auf die Spur kommen. Ebenfalls sind wir auf den Spuren der wenig bekannten Zürcher Malerin Otilie Roederstein. Wir freuen uns auf Eure Teilnahme!

Christine Markun Braschler, Steffi Heussi, Daniel Aufschläger

F 01 Alltag und Spiel – Kindheit im Barock: **Die Entdeckung der Kindheit in Kupferstichen der Zürcher Neujahrsblätter**

Der Gründer des Kindermuseums Roger Kaysel nimmt uns mit in die Barockzeit und erklärt uns das damalige Kindsein

Dieser Vortrag von Roger Kaysel basiert auf den Neujahrsblättern der Bürgerbücherei Zürich, die in der Wasserkirche ihre Bücher hatte und wo Kinder Holz hinbrachten, um die Bibliothek zu beheizen. Als Lohn erhielten sie einen Tirggel und ein für sie gestaltetes Neujahrsblatt ab 1645 zu Themen der Sitte, Geschichte und Wissenschaft. Roger Kaysel zeichnet mit 115 lückenlosen Neujahrsblättern zu Themen wie die Lebensstufen, Kindheit und Familie, Strassenkindheit, Schule, Glaube und Aberglauben sowie Kinderspiel das Kindsein nach. Er unterstreicht die Bedeutung der Papierblätter für die Familien: «Familien waren meist kinderreich und existenziell am Anschlag. Etwas Eigenes zu besitzen oder – wie eben die Neujahrsblätter – gar geschenkt zu bekommen, war für ein Kind damals eine Sensation. Es wurde sorgfältig studiert und wie ein Schatz behandelt.» Der Referent ist Gründer des einzigen Kindermuseums in der Schweiz, das in Baden ist, wo auch der Vortrag stattfindet.



Mit anschliessendem Apéro. Begleitung KSH Alumni: D. Aufschläger

F 01 | Mittwoch, 15. April,
14 bis 16.30 Uhr
Kosten: Fr. 35.–

F 02 **Lesung – Betrug** um den «Letzten Willen»

Mit dem ehemaligen Fernsehmann Otto C. Honegger



Der bekannte Filmemacher, Fotograf, SRF-Journalist und Buchautor Otto C. Honegger liest in Zürich aus seinem Tatsachenroman «Der letzte Wille». Das neueste Werk von Otto C. Honegger basiert auf einem Betrugsfall, der sich 1989 in Zürich ereignete. Vor mehr als 30 Jahren hat in Zürich der Versicherungsbetrug an einer 90-jährigen, an Demenz leidenden, vermögenden Dame die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen. Otto C. Honegger ist dem Fall nachgegangen und hat intensiv recherchiert. In seinem Tatsachenroman beschreibt er die Geschehnisse rund um Gerti Homberger,

ihrer Familie und den schamlosen Betrüger Dr. Peter Gattiker. Das Thema Betrug an älteren Menschen ist heute genauso aktuell wie damals. Das Thema wühlt auf, macht nachdenklich und betroffen. Anschliessend diskutieren wir mit dem Autor und geniessen einen Apéro. **Begleitung KSH Alumni: D. Aufschläger**

F 02 | Donnerstag, 7. Mai,
14 bis 16 Uhr
Kosten: Fr. 35.–

F 03 Zürich mit anderen Augen sehen: Vom glücklichen Leben der Zürcher Malerin Otilie W. Roederstein

Kennen Sie Otilie W. Roederstein? Zur Welt kam sie 1859 in Zürich, machte Karriere als Portraitmalerin, holte zweimal an einer Weltausstellung in Paris eine Silbermedaille und wurde von der Nachwelt schmachlich vergessen. Ihre Werke schlummern heute in den Depots der Kunstmuseen! Wie aus dem Mädchen Tilly, das nicht gern zur Schule ging, eine sehr erfolgreiche und bekannte Malerin wurde, erzählt Ihnen Barbara Hutzl-Ronge bei einer amüsanten Stadtführung der speziellen Art. Im Laufe des Spaziergangs – der etwas Fussarbeit bedingt – besuchen wir Orte die für Roederstein wichtig waren, bevor wir uns im Kunsthaus Zürich – falls möglich – eines ihrer Portraits ansehen.



Barbara Hutzl-Ronge, Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

F 03 | Mittwoch, 3. Juni 2026, 14 Uhr bis ca. 16 Uhr – Rundgang zu Fuss und mit Tram
Kosten: ca. Fr. 45.– (Führung – inkl. Tram)

F 04 Wie der neuen Weltordnung begegnen? Chancen und Herausforderungen für die Schweiz



Referat von Staatssekretärin Helene Budliger Artieda, Ehemalige der Kantonsschule Hottingen

Die Schweiz ist in einer multilateralen Welt wirtschaftlich stark geworden, also in einer Welt, wo sich eine Vielzahl von Staaten, meist mit einer starken USA dabei in internationalen Organisationen auf gemeinsam erarbeitete und anerkannte Regelwerke geeinigt hat. Nun scheint die Machtpolitik Einzug zu halten, für die USA gilt die Trumps Slogan «Make America great again», internationale Regelwerke gelten für Trump nichts mehr. Wir stellen also eine Verschiebung zu machtpolitischen Einzelinteressen von mächtigen Staaten fest. Wie verhält sich die Schweiz in diesem veränderten weltpolitischen Umfeld? Welche Chancen und Herausforderungen sieht unser Land? Referat von Helene Budliger Artieda mit Diskussion und anschliessendem Kaffee und Gipfeli.

F 04 | Dienstag, 16. Juni, 9 bis 11 Uhr
Teilnahme: Kostenlos,
Anmeldung erwünscht

F 05 Schweiz – Suisse – Svizzera – Svizra Mutter Helvetia und ihre Töchter – Zum Beispiel Appenzell: Zwischen Tradition und Moderne in der kleinsten Metropole der Schweiz



Appenzell – Appenzöl – ist der Hauptort des zweitkleinsten Kantons der Schweiz und verbindet auf charmante Art die lebendig gehaltenen Traditionen einer bäuerlichen Bevölkerung mit den Anforderungen der modernen Zeit. Hier gibt es architektonische Highlights aus vielen Jahrhunderten zu bewundern, interessante und amüsante Geschichten zu hören und nicht zuletzt auch kulinarische Entdeckungen zu machen. Kommen Sie mit auf eine Reise, die Vergangenheit und Zukunft verbindet und lernen Sie deren charaktervollen Bewohner kennen. Sie sind stolz auf

«öses Dooff»! Die Fahrt nutzen wir aber auch, um die liebliche hügelige Landschaft mit den traditionellen Dörfern zu genießen – mit Blick auf den Säntis! Bei gutem Wetter!

Lokale Führung,
Begleitung KSH Alumni **Christine Markun Braschler (E)**

F 05 | Mittwoch, 17. Juni, ganztags
Kosten: ca. Fr. 150.– (Führungen, Mittagessen,
Carfahrt, Trinkgelder, Eintritte)

Schöne Aussichten! Freuen Sie sich auf Veranstaltungen im nächsten und übernächsten Quartal. Wir haben einige Highlights für Sie in Vorbereitung.



KKK-Reise: Die grossen Künstlerinnen des Impressionismus – Mary Cassatt und Eva Gonzales Sonderausstellung im Musée d'Orsay Paris

Mary Cassatt, geboren in Amerika, war ein aktives Mitglied der Impressionisten-Gruppe und eine der hervorragenden Malerinnen ihrer Zeit. Die Sonderausstellung, anlässlich ihres 100. Todesjahres, erlaubt dank Einsicht in bisher unveröffentlichte Briefe und Quellen neue Perspektiven auf ihr Werk und ihr Leben. Zu sehen sind selten gezeigte Bilder aus europäischen Sammlungen und amerikanischen Museen. Finanziell sehr erfolgreich widmete sich die Künstlerin auch intensiv dem Streben nach Gleichberechtigung der Frauen und war eine tragende Säule der Suffragetten-Bewegung. Eva Gonzales gehörte neben Berthe Morisot und Marie Bracquemonde zu den vier ganz grossen Malerinnen zur Zeit des Impressionismus. Ein kleines kunstorientiertes Rahmenprogramm rundet diese Kurzreise ab. Reisettermin: 3 Tage in der zweiten Hälfte November 2026. Max. Teilnehmerzahl 10 Personen. Das Programm liegt ab Anfang Juli vor.

Führungen: Dr. Kerstin Bitar, Begleitung Alumni KSH Christine Markun Braschler

Anmerkung: KKK = Kurze Kunst und Kultur-Reise!

Parliamo L'italiano (Zimmer 6, KSH)

F 10 | 18.00–19.00 Uhr
Beginn: 6. Mai | Ausfall: 13.5.
Kosten ca. Fr. 330 (16 Lektionen)
Minimumteilnehmerzahl 7

Italienisch für Wiedereinsteiger (Zimmer 6, KSH)

F 11 | 19.15–20.15 Uhr
Beginn: 6. Mai | Ausfall: 13.5.
Kosten ca. Fr. 330 (16 Lektionen)
Minimumteilnehmerzahl 7

Für den Montag: Fascial Fitness (Turnhalle klein, KSH)

F 12 | 18.15–19.15 Uhr
Beginn: 4. Mai | Ausfälle: 25.5. und 14.9.
Kosten ca. Fr. 330 (15 Lektionen, Ausfall Herbst 25 1 Lektion)
Minimumteilnehmerzahl 6

Und am Mittwoch: Tanz, Pilates, Stretching und Entspannungsübungen (Turnhalle + Garderobe A, KSH)

F 13 | 19.00–20.00 Uhr
Beginn: 6. Mai | Ausfall: 13.5.
Kosten ca. Fr. 340 (16 Lektionen)
Minimumteilnehmerzahl 6

Homecoming Day der Kantonsschule Hottingen am 12. Juni



Für angemeldete Mitglieder gratis!

Bereits zum zweiten Mal ist der Homecoming Day eine gemeinsame Veranstaltung der Alumni mit der Schule zusammen. Es gibt Bratwurst und Getränke und Kuchen von unserem Buffet in der Gartenanlage unserer Schule. Das heisst, der Anlass findet nur bei befriedigendem Wetter statt. Info über Durchführung auf der Homecoming-Internetseite und auf unserer Website. Mit Anmeldung ist der Anlass kostenlos und erfolgt in erster Linie übers Internet via <https://ksh-homecomingday.ch/> Wenn nicht anders möglich, kann man sich auch über das Telefon

ans Sekretariat anmelden. Es gibt eine Obergrenze von 700 Teilnehmenden! Für die angemeldeten Mitglieder ist die Teilnahme gratis!

Treffen Sie unseren Präsidenten Martin Jufer weitere Vorstandsmitglieder und ihre schon lange nicht mehr gesehenen Kolleginnen und Kollegen. Am besten verabreden Sie sich für den Anlass!

Der Anlass findet am Freitag, 12. Juni, ab 18 Uhr statt.

Anmeldungen: Das Team erwartet Ihre Anmeldung für Kurse und Anlässe aus diesem Programm gerne so rasch wie möglich, spätestens bis **30. März**. Nachmeldungen sind möglich, doch bestehen oft Anmeldebegrenzungen, so dass Nachmeldungen nicht in jedem Fall berücksichtigt werden können. Anmeldungen mit der Anmeldekarte oder noch lieber per E-Mail an sekretariat@vekhz.ch, über die Website www.vekhz.ch/cms/kurse oder an Telefon 044 221 31 50 (bitte Nachricht hinterlassen). Details und Anmeldemöglichkeiten finden Sie auch auf unserer Homepage www.vekhz.ch

Das Kleingedruckte: Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass Anmeldungen verbindlich sind und wir bei Abmeldungen bis zwei Arbeitstage vor Kursbeginn einen angemessenen Unkostenbeitrag verrechnen. Nach dieser Frist ist der gesamte Kursbetrag fällig. Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Veranstaltungsort sowie weitere Details erhalten Sie ca. 10 Tage vor Veranstaltungsbeginn, zusammen mit der Rechnung. Wir sind Ihnen für termingerechte Bezahlung dankbar.



Das Leben als Biene ist kein Zuckerschlecken

Mit dem Trend zum «Urban Gardening» ist auch die Bienenzucht in die Stadt Zürich zurückgekehrt. Das Imkerpaar Anna Hochreutener und Tom Scheuer von Wabe3, das beim Bahnhof Wiedikon einen heimeligen Laden mit Bienenprodukten unterhält, betreut rund 130 Völker, verteilt über fünfzehn Standorte auf Stadtgebiet. Rund zwanzig KSH-Alumni ergriffen die Gelegenheit, ihr Wissen über die emsigen Immen aufzufrischen – und beim anschliessenden Verkosten die Vielfalt der Honigsorten mit allen Sinnen zu geniessen.



Eine Bienenkönigin (Mitte) wird auf einer Brutwabe von einer Arbeiterin gefüttert. Bild Waugsberg/Wikipedia

Was unterscheidet Honigbienen von Wildbienen?

Die Differenz liegt primär darin, dass die Honigbiene Nektar einlagert, um das eigene Volk über den Winter zu bringen, während die 600 Arten von Wildbienen keine solche Vorratshaltung betreiben und folglich den Winter nicht überstehen (bzw. es überleben nur ihre Eier). Zudem leben die allermeisten Wildbienen solitär, sie sind also nicht staatenbildend (Ausnahme: die Hummeln). Wildbienen stechen deshalb auch nicht so häufig – sie haben schlichtweg nicht so viel zu verteidigen wie die Wächter eines Honigbienenvolks.

Honigbienen stammen auch nicht von Wildbienen ab. Vielmehr sind sie, so Anna Hochreutener von Wabe3, «vegetarische Wespen». Während Wespen ihren Proteinbedarf mit Fleisch (zum Beispiel Aas) decken, nutzen Honigbienen den Pollen von Blütenpflanzen.

Auch die Wildbienenarten untereinander unterscheiden sich in ihrer Lebensweise sehr stark. Viele von ihnen nisten im Boden. Andere bauen sich ein Nest aus Lehm an einer Hauswand oder suchen sich spezielle Hohlräume – die Schneckenhausbiene etwa nutzt, wie der Name schon sagt, verlassene Häuser bestimmter Schneckenarten.

Stimmt es, dass Wildbienen nach wie vor gefährdet sind?

Ja. Der Grund dafür ist, dass ihr Ökosystem sehr fragil ist. Neben dem generellen Verlust an Kulturland sind auch spezifische Verletzlichkeiten zu nennen. Etwa ein Viertel aller Arten sind sogenannte «Kuckucksbienen», d. h. sie platzieren ihre Eier in den Nestern anderer Bienenarten. Wenn ihr Wirt verschwindet, verliert deshalb auch die Kuckucksbiene ihre Eiablagemöglichkeit. Manche Arten legen zudem nur wenige Eier. Ausserdem konzentrieren sich viele Wildbienen auf wenige Blüten – eine Spezialisierung, die ihnen zum Verhängnis werden kann. Das gilt auch umgekehrt: Die Tomate beispielsweise wird nur von Hummeln bestäubt. Hier zeigt sich, wie komplex die gegenseitigen Abhängigkeiten sind – und welche grosse Rolle die Bienen bei der Bestäubung spielen (ihr Anteil macht gemäss der Imkerin «mindestens fünfzig Prozent» aus). Wegen der Spezialisierung der verschiedenen Arten lassen sich Wildbienen auch nicht einfach durch Honigbienen ersetzen. Trotz der zunehmenden Sensibilisierung und den bisher ergriffenen Massnahmen ist die Lage also weiterhin ernst.

Wie muss man sich ein Leben als Bienenkönigin vorstellen?

Auch wenn die Königin von vorne und hinten umsorgt wird, ist ihr Leben alles andere als beneidenswert: sie ist nämlich nichts anderes als eine Eierlegemaschine. Dabei korreliert die Anzahl der Eier mit der Tageslänge – im Frühling und Frühsommer ist sie hoch, im Spätsommer und Herbst sind es deutlich weniger.

Auf dem Peak im April/Mai sind es pro Tag bis zu 2000 Eier – und diese Tagesproduktion wiegt so viel wie die Königin selbst! Eine solche Höchstleistung ist nur möglich, weil sie von ihren Arbeiterinnen mit einer Proteinbombe namens «Gelée royale» versorgt wird. Dem Verlangen, von diesem «Superfood» zu kosten, versetzt Anna Hochreutener allerdings einen spürbaren Dämpfer: Es handle sich um eine saure, bittere, stinkende, schlabbrige Masse – «aber die Königin kennt ja nichts anderes».

Während die Eiablage bis zu diesem Zeitpunkt nur dem Erhalt des Organismus dient (vergleichbar mit der Zellteilung), beginnt das Volk nun auch damit, die Weitergabe der eigenen Gene in die Wege zu leiten. Die Arbeiterinnen produzieren zu diesem Zweck grössere Waben und verleiten so die Königin dazu, neben befruchteten Eiern (aus denen Arbeiterinnen entstehen) auch unbefruchtete zu legen, die eine grössere «Kinderstube» brauchen – die künftigen Drohnen (Bienenmännchen).

Der nächste Schritt im Vermehrungsplan: In einem zäpfchenförmigen Gehäuse wird eine Larve ganze neun Tage



Imkerin Anna Hochreutener gibt Einblick in das Innenleben einer Magazinbeute. Bild P. Rüttsche

lang mit Gelée royale gefüttert, dann wird ein Wachsdeckel draufgepappt. Und als wäre der Spruch «Du bist, was du isst» eigens für sie erfunden worden: diese Auserwählte verpuppt sich zu einer Biene, die Eier legen kann – einer Königin.

Wenn die Zeit reif ist, verlässt die alte Königin mit der Hälfte des Volks den Stock und disloziert an einen neuen Standort, den sogenannte «Scoutbienen» zuvor aufgefunden gemacht haben. Die neue Königin hingegen begibt sich auf den Hochzeitsflug. An einem speziellen Drohnensammelplatz – wie sie ihn findet, ist immer noch ein Rätsel – lässt sie sich von bis zu zwanzig Männchen begatten. Der Samenertrag dieses einen Fluges muss für den Rest ihres Lebens vorhalten ...

Was sind die Aufgaben der Arbeiterinnen?

Ein Bienenvolk umfasst etwa 30 000 bis 40 000 Arbeiterinnen. Sie sind in der Regel Halbschwestern, weil die Eier, aus denen sie entstanden, mit dem Samen wechselnder Drohnen befruchtet wurden.

Jungbienen haben in den ersten Wochen ihres Lebens Innendienst, wo sie sich der Brutpflege, dem Wabenbau und dem Hausputz widmen. Eine wichtige Aufgabe ist das Filtern und Einlagern des von den Sammlerbienen heimgebrachten Nektars. Jeder Tropfen durchläuft die Mägen von unzähligen Arbeiterinnen, fein säuberlich von einer zur nächsten weitergegeben. Der Nektar wird dabei mit Enzymen angereichert, die das Blütensekret in einfache Formen von Zucker umwandeln. Was wir

so schmackhaft und gesund finden, ist also nichts anderes als ... «Bienensabber», wie die Zürcher Imkerin süffisant festhält. Nichtsdestotrotz: Nach dieser Endlosfiltrierung und fortlaufendem Wasserentzug landet das kostbare Gut in den Waben, wo es weiter getrocknet und schliesslich zum Reifen luftdicht versiegelt wird. Wenn das Zucker-Wasser-Verhältnis etwa 80:20 beträgt, können sich Bakterien nicht mehr vermehren, und der Lebensmittelvorrat für den Winter ist perfekt. (Da erstaunt es nicht, dass man sogar in ägyptischen Gräbern Honig gefunden hat.)

Ältere Arbeiterinnen werden zu Aussendienstlerinnen «befördert», zuerst als Wächterinnen, dann als Sammlerinnen, die Nektar, Pollen, Wasser oder Harz nach Hause bringen. Auch die Beschaffung von Nahrung und Baumaterial ist keineswegs ein «Schoggijob», sondern Schwerarbeit. Eine Sammlerbiene schlüpft in die Blüte hinein und saugt mit ihrem Rüssel Nektar in ihren Honigmagen. Wenn dieser voll ist, wiegt sie doppelt so viel wie mit leerem Magen – und nun heisst es, sich über eine Distanz von mehreren Kilometern mit bis zu 30 km/h auf den Heimweg zu machen!

Kein Wunder, haben im Sommer geborene Bienen nur eine Lebenszeit von maximal sechs Wochen; viele sterben früher («sie arbeiten sich buchstäblich zu Tode», so Anna Hochreutener). Die letzten Bienen,

die im Herbst zur Welt kommen, leben deutlich länger – sie müssen das Volk ja auch durch den Winter bringen. Sie haben weniger zu tun, Nahrung ist dank des eingelagerten Nektars schliesslich reichlich vorhanden, also rückt man zusammen, so nahe wie möglich, damit es die Königin in der Mitte der Traube wohlig warm hat (bis 25 Grad mitten im Winter!).

Welche Funktion erfüllen die Drohnen?

Die männlichen Bienen – pro Stock sind es 500 bis 1000, heisst es im Referat – tragen ebenfalls zur Thermoregulierung im Stock bei, beteiligen sich aber nicht am Sammeln. Ihr Leben steht ganz im Zeichen der Weitergabe ihrer Gene. Sie treffen sich schon bald nach dem Schlüpfen bei schönem Wetter täglich gegen 14 Uhr am schon erwähnten Drohnensammelplatz und hoffen darauf, dass eine Königin auf ihrem Hochzeitsflug vorbeischaut. Ist dies der Fall, beginnt das Wetteifern – denn selbstverständlich sind für Ihre Majestät nur die allerfittesten Prachtskerle gut genug. Wenn eine Drohne Erfolg hat, bezahlt sie dies mit ihrem Leben, denn das Wettfliegen gegen die Konkurrenz und die Begattung in der Luft sind so fordernd, dass sie anschliessend völlig entkräftet das Zeitliche segnet ...

Aber auch die männlichen Bienen, die heil heimkehren, erwartet kein friedlicher



Westliche Honigbiene beim Pollensammeln auf einem Sonnenhut.

Bild Sputniktilt/Wikipedia

Lebensabend: Im Hochsommer werden sie nämlich als nutzlose Esser ganz unsanft aus dem Stock herausgeekelt – und wer sich weigert auszuziehen, wird von den Arbeiterinnen buchstäblich in Stücke gerissen. Der Schauplatz einer solchen sommerlichen «Drohenschlacht» erinnere aufs Eindringlichste daran, dass die Natur kein Pardon kenne, so die Imkerin.

Ist die Stadt überhaupt ein geeigneter Lebensraum für Honigbienen?

Der Reichtum an Blütenpflanzen in der Stadt, ob in Strassen, Parks oder privaten Gärten, ist nur bei ausreichender Bestäubung möglich. Die Honigbienen spielen hier eine wesentliche Rolle – «gut möglich, dass unsere Bienen auch auf Ihrem Balkon gelegentlich vorbeischaun», ruft Anna Hochreutener auf ihrer Homepage der städtischen Bevölkerung in Erinnerung. Dass sich viele Leute nicht bewusst sind, dass auch in der Grossstadt geimkert wird, hat auch damit zu tun, dass die Bienenkästen von Wabe3 auf ungenutzten Hausdächern untergebracht sind. Das ist nicht nur aus finanziellen Gründen sinnvoll – der Boden in der Stadt ist ja bekanntlich horrend teuer. Grundsätzlich liebt die Honigbiene nämlich einen Standort in der Höhe. Förderlich für die Bienenhaltung in der Stadt ist zudem, dass die Lufttemperatur hier durchschnittlich zwei Grad höher ist, weshalb die Bienen länger aktiv sind. Auch gibt es im städtischen Ökosystem kaum Pestizide, die das Nervensystem und den Orientierungssinn der Bienen schädigen (Abgase und andere Umweltrückstände wiederum werden von den Arbeiterinnen bei der Verarbeitung des gesammelten Nektars herausgefiltert). Des Weiteren ist die Blütenvielfalt grösser als in einer Landwirtschaftszone, wo häufig Monokulturen vorherrschen. Dies alles hat auch zur Folge, dass Wabe3 keinen Sortenhonig produziert (also Honig, der primär nur aus Nektar einer einzelnen Pflanzenart gewonnen wird). Die Zusammensetzung des Honigs, den man im Shop an der Freystrasse in Zürich-Wiedikon erwerben kann, variiert aufgrund der unterschiedlichen Standorte und Erntezeitpunkte immer wieder leicht.

Wie hat sich die Bienenzucht in den letzten Jahrzehnten verändert?

Die traditionellen Bienenhäuschen sind ausser Mode gekommen. Eine praktischere Lösung sind Bienenkästen aus Holz oder Kunststoff (sogenannte «Magazinbeuten»), bestehend aus mehreren stapelbaren «Zargen». Diese Bauteile sind oben und unten offen, so dass die Bienen sich auf- und abwärts bewegen können. Die Zahl der verwendeten Zargen passt sich der Grösse des Volks an. Im untersten Teil befindet sich der Brutraum, darüber der Honigraum mit den Waben. Dazwischen befindet sich ein Absperrgitter, das so bemessen ist, dass die Arbeiterinnen nach oben gelangen können, nicht aber die (grössere) Königin – somit kann diese auch keine Eier im Honigraum legen. Vor der Ernte werden Honig- und Brutraum durch ein Zwischenstück voneinander getrennt, eine «Einbahnstrasse», auf der die Stockbienen sich nur nach unten, nicht nach oben bewegen können – laut Anna Hochreutener «die beste Erfindung in der Imkerei in den letzten Jahrzehnten». Damit gehören auch die filmreifen Szenen, in denen Imker bei der Ernte von einem Schwarm wütender Bienen verfolgt werden, weitgehend der Vergangenheit an.

Mit welchen Schwierigkeiten hat die Imkerei zu kämpfen?

Das grösste Problem ist immer noch die Varroa-Milbe. Ähnlich wie eine Zecke saugt dieser Parasit an der Biene und ihrer Brut; dabei werden auch für den Wirt gefährliche Viren übertragen. Varroa wurde in den 1970er-Jahren aus Ostasien eingeschleppt. Anders als die Östliche Honigbiene (der ursprüngliche Wirt des Parasiten) ist die hierzulande heimische Westliche Honigbiene nicht an diese Milbe angepasst. Darum nimmt der Milbenbefall mit der Zeit überhand, bis zum Verlust des ganzen Volks, wenn die Imker nicht dagegen vorgehen. Zum Einsatz kommen biotechnische Massnahmen (z. B. Entnahme der Drohnenbrut, in der sich die Milben bevorzugt vermehren), Einsatz von Säuren oder die Züchtung von Bienen mit Varroa-Resistenz.

Ein anderes Problem ist die Honigfälschung. In Ländern mit industrieller Honigproduktion (etwa China, Argentinien, Mexiko) wird Honig oft mit Fruktosesirup gestreckt – oder gleich ganz ersetzt. Dieser Sirup wird aus Mais oder Reis gewonnen, kann aber auch im Labor hergestellt werden. Bis 2024 war es jedoch schwierig, solche Missbräuche nachzuweisen. Seither kann man mittels DNA-Analysen und unter Rückgriff auf internationale Datenbanken die Herkunft einer Honigprobe relativ genau bestimmen. Tests haben gezeigt, dass ein hoher Anteil an Importhonig verfälscht bzw. missbräuchlich deklariert ist.

Jedermann kennt Honig und Wachs. Welche anderen Bienenprodukte gibt es?

Ein weniger bekanntes Produkt ist Propolis, ein harzartiges Material, angereichert mit Wachs und Bienenenzymen, mit dem die Tiere ihren Stock vor Bakterien, Viren und anderen Mikroben schützen. Es wirkt wie ein Antibiotikum und wird zum Beispiel in der Hautpflege verwendet, um rissige, schrundige oder wunde Stellen zu behandeln und zu regenerieren. Auch als Lippen- oder Erkältungsbalsam ist es wirksam – die KSH-Alumni konnten die Probe aufs Exempel machen, indem sie im Teamwork zwei Döschen davon selber herstellten.

Die zweieinhalb Stunden im Laden von Wabe3 vergingen wie im Flug. Neben der anschaulichen Präsentation und der Balsamproduktion gab es auch Gelegenheit, sich in der Gruppe beim Testen von vier Sortenhonigen auszutauschen. Und auch für die Geschäftsinhaberin zahlte sich der Einsatz aus: Die Hottinger Ehemaligen durchstöberten den Laden, der nicht nur Bienenprodukte, sondern auch ausgewählte Designstücke und Schweizer Fine Food im Angebot hat, und alsbald bildete sich vor der Kasse eine lange Schlange...

Text: Peter Rütsche

Sie sorgen im Opernhaus für den Augenschmaus

Opern sind Gesamtkunstwerke. Sie sprechen nicht nur unser Gehör an, auch unser Auge will auf seine Kosten kommen. Dies zu garantieren, hängt massgeblich an der Kostümabteilung und an der Bühnentechnik. Damit eine Aufführung am Zürcher Opernhaus auch zu einem visuellen Erlebnis wird, wird kein Aufwand gescheut. Davon konnten sich die KSH-Alumni anlässlich einer «Backstage»-Erkundungstour überzeugen. Im folgenden Beitrag liegt das Augenmerk auf der textilen Ausstattung.



Ina Buschhaus zeigt, wie in ihrer Abteilung die Entwürfe für die Kostüme archiviert werden. Bild: Brigitte Frizzoni

Der Unterschied könnte nicht grösser sein: Oben im Saal herrscht Opulenz pur, doch hier unten, vier Stockwerke unter der Erde, ist es eng, so eng, dass jeder Zentimeter genutzt werden muss. Ein Kleiderständer auf Rollen reiht sich an den nächsten, an der Decke hängen Hunderte von Schuhen, und wenn Ina Buschhaus, die Chefin der Kostümabteilung, während des Rundgangs einen der zahllosen Schränke öffnet, quillt auch dieser über von Schuhwerk jeglicher Art. Immer wieder taucht eine Kollegin unserer Führerin auf, die etwas bringt oder holt und sich dabei durch die Schar der KSH-Alumni quetschen muss, die wissen wollen, wie es hinter den Kulissen des Prachtbaus am Sechseläutenplatz aussieht. Mehr «backstage» als hier im Kostümlager geht gar nicht. (Und dabei machen die hier gelagerten Kostüme nur den kleineren Teil

des Textilschatzes aus, den das Opernhaus hortet – in einem Aussenlager gibt es einen noch viel grösseren Fundus)

Planung ist alles

Das Opernhaus ist ein Repertoirehaus, d. h. fast jeden Abend wird etwas anderes aufgeführt. – also müssen auch alle Kostüme ständig wieder ein- und ausgepackt werden. Ohne sorgfältigste Planung würde bald ein heilloses Chaos herrschen. Auf Ebene der Intendanz wird auf drei bis fünf Jahre hinaus geplant. Dann erhält das verantwortliche künstlerische Trio (Regie, Bühnenbild, Kostümbild) den Auftrag, die Leitlinien einer Produktion auszuarbeiten. In den Ateliers müssen alle Informationen über eine kommende Inszenierung neun bis zwölf Monate vor der Uraufführung vorliegen. Zwei bis drei Monate später liegen erste Prototypen für die Kostüme der Chorgruppen vor; anhand dieser Vorgaben stellt dann eine externe Firma die – massgefertigten! – Stücke her.



Die Solistinnen und Solisten sind ab Beginn der Proben im Haus, in der Regel sechs Wochen vor der Premiere. «Bei den Stars muss man natürlich um jede Stunde froh sein, die sie einem zur Verfügung stehen», gibt Ina Buschhaus zu. Aber zum Glück arbeiten die Kostümabteilungen weltweit eng zusammen – sie tauschen untereinander Massblätter mit den individuellen Angaben ihrer kosmopolitischen Klientel aus und können auf diese Weise frühzeitig mit dem Schneidern beginnen. Ja, Mitglieder ihres Teams kommen sogar in Kontakt mit ihrer weltberühmten Kundschaft – und erhalten das wohlverdiente Lob für ihre Arbeit direkt von Cecilia Bartoli & Co. (das Opernhaus Zürich sei deutlich weniger hierarchisch organisiert als andere renommierte Spielstätten, so die Kostümchefin).

Nur wenn Ina Buschhaus' Abteilung ihre Aufgaben auf das Sorgfältigste erledigt und vor jeder Aufführung eine exakte Kostümliste vorlegt, kann auch der Ankleidedienst seine – zeitlich meist gedrängte – Arbeit überhaupt korrekt erledigen.

Hand- und Massarbeit

Die Kostümabteilung ist die Schnittstelle zwischen Idee und Realität. Die Gewandmeisterinnen und Gewandmeister müssen aus einem zweidimensionalen künstlerischen Entwurf ein dreidimensionales Kostüm gestalten, das tragbar ist – und auch wirklich sitzt. «Operngesang ist Hochleis-

Massarbeit ist gefragt – auch wenn die Trägerin (noch) nicht zur Verfügung steht. Bild: Peter Schindler

tungssport», ruft uns die Führerin in Erinnerung. «Wenn der Schuh drückt, singt es sich nicht so leicht.»

Neben den individuellen Massen der Sängerinnen und Sänger sind ab und zu auch Unverträglichkeiten zu bedenken. Allergische Reaktionen etwa auf Modeschmuck kämen durchaus vor, erfahren wir von Ina Buschhaus. Schmunzelnd fügt sie an: «Ich habe aber noch von niemandem gehört, der auf Seide allergisch ist.»

Bei so viel Massarbeit ist kein Kostüm wie das andere. Das sagt sich so leicht, aber man muss bedenken: Wir reden hier – im Fall einer grossen Oper – von 150 bis 250 Personen, die auszustatten sind! Für jede Produktion werden durchschnittlich 80 bis 100 Entwürfe erstellt, die fein säuberlich dokumentiert werden, und zwar (noch?) physisch, damit man auch Stoffmuster beigegeben kann – denn nichts geht übers Anfassen.

Der Inbegriff von Nachhaltigkeit

In einem Repertoirehaus wie in Zürich ist es üblich, dass erfolgreiche Produktionen immer wieder aufgegriffen werden. Und auch wenn das Stück zehn Jahre alt: die Kostüme sollen immer wieder verwendet werden können. Also holt man die eingelagerten Kleider und Accessoires aus dem grossen Fundus an der Binzmühlestrasse und passt sie den aktuellen Sängerinnen



Ballettkostüme müssen besonders gut sitzen. Bild: Peter Schindler

und Sängern an: das ist Nachhaltigkeit in Reinkultur. (Früher gab es auch Bazare zum Verkauf jener Kostüme, die nicht mehr gebraucht werden. Da die Intendanz kürzlich gewechselt hat, befindet sich das Haus im Umbruch, darum ist noch nicht klar, ob diese Tradition weitergeführt wird.)

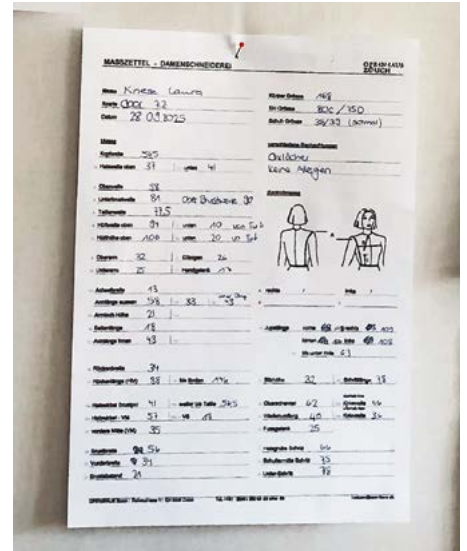
«Jedes Kostüm geht bei uns durch viele liebevolle Hände»

In der Abteilung arbeiten mehr als 100 Personen, verteilt auf mehr als zehn Bereiche. Viele der professionellen Anforderungen sind so spezifisch, dass sich ein riesiges Fachwissen aufgebaut hat, das es zu bewahren und weiterzugeben gilt. Man kann sich denken, dass dies keine leichte Aufgabe ist – und tatsächlich: «Ich habe schon jetzt Herzklopfen, wenn ich daran denke, dass die Leiterin des Fundus eines Tages in Pension gehen wird», gesteht Ina Buschhaus freimütig.

Zur Spezialisierung trägt bei, dass das Team möglichst viele Arbeitsgänge selbst erledigen will. So gibt es seit 2011 eine hauseigene Schuhmacherei, und auch das Reinigen der Kostüme erfolgt intern. Wo Nachhaltigkeit so grossgeschrieben wird, ist penible Hygiene unerlässlich. Prinzipiell darf nichts Ungewaschenes in den Fundus. Nur schon nach jeder Probe kommt «tonnenweise» Unterwäsche rein. Zur Schonung näht man Armbügel in die Kostüme, die wieder herausgetrennt werden, wenn das Stück seinen Dienst getan hat. Und Ina Buschhaus verrät sogar, auf welches probate Hausmittelchen zurückgegriffen wird: Hochprozentiger Alkohol neutralisiert bekanntlich Gerüche, also hat man beim Pflegen der Textilien ständig Wodka zur Hand. Auch hier ist wieder grosse Sorgfalt erforderlich, zum Teil handelt es sich ja um extrem empfindliche Kreationen. Langsam erfassen wir die Tragweite des Satzes, den wir schon am Anfang des Rundgangs zu hören bekamen: «Jedes Kostüm geht bei uns durch viele liebevolle Hände.»

Beruf und Berufung

In einem anderen Raum ist eine Kunsthandwerkerin zugange. In minutiöser Kleinarbeit widmet sie sich einem glitzernden

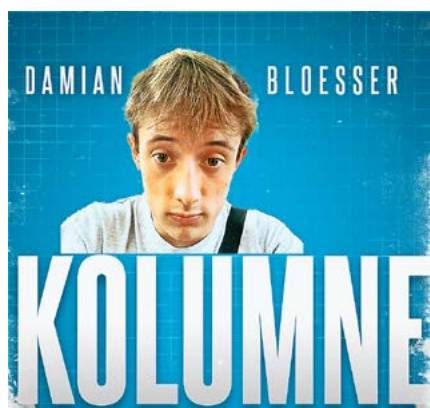


Nur wenn die Masse stimmen, macht man auf der Bühne «bella figura». Bild: Brigitte Frizzoni

Accessoire – ihre professionelle Konzentration ist so ehrfurchtgebietend, dass sich niemand aus der Gruppe der KSH-Alumni getraut, sie zu stören. Neben an färbt eine Kollegin eine Unterhose – sie muss ja zum BH passen, der damit kombiniert werden soll. Und so gelangen wir schliesslich ins «Allerheiligste», ins Reich der Gewandmeisterinnen und Gewandmeister. Ihr Anforderungsprofil ist so spezifisch, dass es dafür in der Schweiz nicht mal eine Ausbildung gibt. Und so wie Köche ihre Messer, so hüten die schneidernden Damen und Herren ihre Scheren. Nur einmal geben sie sie aus der Hand: während der Spielzeitpause, zum Schleifen.

Was die wichtigste Motivation für die Arbeit in ihrem Team sei, wird Ina Buschhaus gefragt. Das Geld kann es nicht sein, wie man aus den omnipräsenten Aufforderungen der Gewerkschaft, sich kollektiv für eine Lohnerhöhung einzusetzen, ableiten kann. Die Chefin der Kostümabteilung denkt kurz nach und antwortet: «Idealismus.» Und so wird uns klar: Es sind nicht nur die künstlerischen Aushängeschilder des Opernhauses, die ihren Beruf aus Berufung ausüben. Dieselbe Mentalität findet sich auch backstage.

Text: Peter Rüttsche



Eile mit Weile

Vor nicht allzu langer Zeit ging das Bild eines Hasen im Internet viral. Er besitzt ein dichtes, weisses Fell und trägt eine schicke Weste. Mit seinen rötlich umrundeten, rosafarbenen Augen starrt er direkt ins Auge des Betrachters; in seinem Blick liegt eine spürbare Unruhe, eine unterschwellige Hastigkeit. Doch das entscheidende Detail ist ein Gegenstand, den der Hase neben seinem Gesicht in die Höhe hält, während er mit dem Zeigefinger der anderen Hand darauf deutet: eine tickende Taschenuhr. Das ganze Bild erzeugt ein Gefühl von Dringlichkeit. Der eindringliche Blick des Hasen und das demonstrative Zeigen auf die Uhr scheinen eine klare Botschaft zu vermitteln: «Die Zeit läuft dir davon, du musst dich beeilen». Das Bild wurde im Internet beispielsweise mit dem sogenannten Sonntagstress in Verbindung gebracht, jenem Gefühl, das entsteht, weil der nächste Montag bereits wieder bevorsteht, oder auch mit Situationen, in denen sich das baldige Ende einer Beziehung ankündigt.

Wie einige vielleicht bereits erahnen, handelt es sich bei dieser anthropomorphisierten Figur um den weissen Hasen aus dem bekannten Kinderbuchroman *Alice im Wunderland* von Lewis Carroll. Dieser ist die erste fantastische Kreatur, der man in der Geschichte begegnet, und zugleich der Auslöser für Alices Abenteuer: Überrascht von seinem seltsamen Auftreten folgt sie ihm in den Kaninchenbau und fällt sprichwörtlich ins «Rabbit Hole» hinein, welches sie in eine fremde, surreale Welt führt. Einerseits verkörpert der Hase somit den Übergang in eine traumartige Realität, allein schon durch seine leicht befremdliche Erscheinungsweise als Tier mit Weste und Uhr. Andererseits steht er symbolisch für ein Gefühl, das auch heute viele Menschen kennen, obwohl der Roman bereits mehr als 150 Jahre alt ist, und in welchem auch ein Grund liegt, weshalb dieses unscheinbar wirkende Bild eines literarischen Hasen millionenfach im Internet geteilt wurde: die ständige Angst, dass einem die Zeit davonrennt.

Im Oktober wurde ich 20 Jahre alt. Ein Alter, in dem viele sagen, man stehe nun endgültig auf der Schwelle zum Erwachsenenleben. Dabei fiel mir etwas Spannendes auf: Ob ich mit gleichaltrigen Freunden sprach, mit Mitarbeitenden in ihren Dreissigern und Vierzigern oder mit Verwandten in ihren Fünfzigern – trotz der grossen Altersunterschiede begegnete mir immer wieder dieselbe Einschätzung, dass man langsam alt werde. Auch wenn ich mich persönlich nicht besonders alt fühle, konnte ich nachvollziehen, woher dieses Empfinden stammt. Denn wie wohl die meisten habe auch ich bemerkt, dass sich die Jahre mit zunehmendem Alter immer kürzer anfühlen. Während sich als Kind jeder Ge-

burtstag noch, wie ein Meilenstein anföhlte, scheint der nächste heute kaum gefeiert, schon wieder in greifbarer Nähe zu sein. Als wären wir ein Atom in einem Teilchenbeschleuniger, das immer schneller im Kreis dreht.

Hinzu kommt eine stetig wachsende Anzahl an Terminen und Deadlines, die eingehalten werden müssen. Der Hase in der Geschichte Carrolls murmelt immer wieder: «Oh weh! Oh weh! Ich werde zu spät kommen!» und hoppelt hastig davon. Auch wir, so scheint es, bewegen uns oft wie ein verängstigter Hase durch unseren Alltag, getrieben von einem scheinbar nicht enden wollendem Zeitstress. Wer beispielsweise einmal durch das Bankenviertel oder durch den Hauptbahnhof in Zürich läuft, sieht unzählige Menschen, die irgendwohin hetzen und dabei nervös auf ihre Uhr blicken. Es scheint, als würden wir nicht mehr die uns gegebene Zeit kontrollieren, sondern als kontrolliere sie uns. Eine Kritik, die Carroll einst am damaligen viktorianischen England formulierte, die aber heute kaum weniger aktuell wirkt. Doch am Schluss bleibt die Frage offen: Wohin rennt der weisse Hase überhaupt? Und vielleicht noch wichtiger: Weiss er selbst überhaupt, wofür er sich so beeilt? Wissen wir überhaupt, wofür wir uns so beeilen?

An dieser Stelle ist es vielleicht noch wichtig zu betonen, dass Struktur und Zeitmanagement nichts inhärent Schlechtes sind. Im Gegenteil: Wer einen Plan hat, kommt oft besser durch den Tag. Dinge hingegen ständig auf die lange Bank zu schieben, führt schlussendlich meist zu mehr Stress, als wenn man seine Pendenzen von Anfang an strukturiert angegangen wäre. Dennoch kann es nicht schaden, sich mal selbst zu fragen, warum wir uns teilweise so übertrieben beeilen, und wofür eigentlich. In unserer Gesellschaft scheint vieles so stark auf permanentes Wachstum ausgerichtet zu sein, dass manchmal kaum noch Raum für die Gegenwart bleibt. Zeit wird nicht mehr erlebt, sondern verwaltet. Genau das verkörpert auch der weisse Hase in *Alice im Wunderland*: Seine Eile verfolgt kein klares Ziel, sie ist Selbstzweck.



Jahresbericht 2025 der Alumni KSH

Jahresbericht des Präsidenten



Unser Verein erscheint mir wie ein Relikt aus einer guten alten Zeit, auch wenn es eine solche objektiv betrachtet nie gegeben hat. Wir pflegen persönliche Kontakte bei Vereinsanlässen, besuchen miteinander Vorträge zu spannenden Themen, erkunden unter sachkundiger Führung Neues oder erleben Gemeinsamkeit und Zusammenhalt auf Reisen. Was für viele von uns selbstverständlich ist, wirkt in einer von sogenannter Künstlicher

Intelligenz durchfluteten Welt, in der die globale Politik aus den Fugen geraten und der gesunde Menschenverstand verschwunden scheint, beinahe antiquiert.

Daniel Aufschläger hat in seiner Doppelfunktion als Redaktor unserer Vereinsschrift und als Planer, Organisator und Umsetzer der Veranstaltungen besonderen Dank verdient. Unser *Vereinsheftli* und die Veranstaltungen stellen die Lebensader unseres Vereins dar. Wir dürfen uns auch sehr glücklich schätzen, tatkräftig von vielen Menschen unterstützt zu werden. Ich danke an dieser Stelle namentlich unserem ehemaligen Redaktor Peter Rütsche für seine Beiträge in und Unterstützung bei *Schule und Leben* sowie Christine Markun und Steffi Heussi für das Mitgestalten und Mitwirken beim Veranstaltungsprogramm, dessen kulturelles Highlight die vorbildlich organisierte und geführte Reise nach Sachsen war.

Der Vorstand traf sich im vergangenen Vereinsjahr zu vier regulären Vorstandssitzungen. Die Vizepräsidentin Elisabeth Renaud-Städeli, die Präsidentin der Stiftung Schurter-Fonds Daniela Zehnder-Meier und die Quästorin Elisabeth Bärlocher unterstützten mich nicht nur tatkräftig während des gesamten Jahres, sondern organisierten auch den geselligen Teil der Generalversammlung und wirkten am Homecoming Day unserer Schule tatkräftig mit. Ich bin sehr froh und dankbar, auf diese Unterstützung meiner Vorstandskolleginnen zählen zu dürfen.

An der vergangenen Generalversammlung konnten wir durch eine entsprechende Anpassung unserer Vereinsstatuten unsere Namensänderung hin zu KSH Alumni abschliessen. Der gesamte Vorstand wurde für zwei weitere Vereinsjahre bestätigt. Dieser erfreuliche Vertrauensbeweis darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Ruf des Vorstands nach weiterer Unterstützung seit Jahren beinahe wirkungslos verhallt und es uns nicht gelungen ist, jüngere Vereinsmitglieder in nennenswerter Zahl zu gewinnen. Sollte es zu geplanten oder unvorhersehbaren Austritten aus dem Vorstand kommen, wird sich unser Verein in dünner Luft wiederfinden, was die Fortführung der Vereinstätigkeiten anbelangt.

Im vergangenen Juni organisierten die KSH und unser Verein erstmals partnerschaftlich den Homecoming Day, bei dem über 600 Gäste willkommen geheissen werden durften. Auch im kommenden Sommer werden wir gemeinsam mit der Schule zu einem Austausch mit ehemaligen *Schuelgspändli* sowie aktuellen und pensionierten Lehrpersonen im Garten unserer Schule einladen.

Seit dem Sommer dürfen wir bei administrativen Belangen wieder auf die Unterstützung von Astrid Biller zählen. Sie und Monika Büchel teilen sich neu die Aufgaben. Wir sind im Vorstand sehr froh, weiterhin auf Monika Büchel zählen zu dürfen und Astrid Biller wieder bei uns zu wissen.

Ich freue mich auf die Generalversammlung vom 8. April und viele Begegnungen bei diesem Anlass, dem Homecoming Day oder anderen Gelegenheiten im neuen Vereinsjahr.

Martin Jufer, Präsident VEKHZ

Veranstaltungen, Kurse und «Schule und Leben»



Zum Glück blieb es ein Jahr mit Christine Markun, die befreit von der Gesamtverantwortung immer noch nach ihrem Gusto beliebte Veranstaltungen organisierte und organisiert. Die grosse Reise stellte 2025 Steffi Heussi zusammen, und zwar nach Sachsen in die Kulturhauptstädte Zwickau und Chemnitz. Eine Reise, die sehr interessant und perfekt organisiert war! Wie ich als Co-Organisator der Sachsen-Reise erlebte, bedeutet eine solche Reise viel Arbeit davor und eine grosse Verantwortung während der Reise, weshalb man Nerven und einen langen Atem braucht. Wir hoffen aber, dass es nicht die Letzte war.

Wir kamen 2025 auf 24 Veranstaltungen plus eine Reise gegenüber 29 Veranstaltungen sowie drei Reisen 2024. Dank der Anstrengungen der drei Beteiligten konnte somit das Aktivitätsniveau 2025 mit wenigen Abstrichen aufrechterhalten werden. Allerdings fällt die reduzierte Reisetätigkeit in der Buchhaltung mit weniger Umsatz deutlich ins Gewicht! Die Veranstaltungen sind von grosser Bedeutung für die Teilnehmenden, denn sie ermöglichen neben der Beschäftigung mit einem interessanten Thema immer auch einen privaten Austausch zwischen den Kolleginnen und Kollegen, wofür wir immer genügend Raum bieten.

Wir haben erlebt, dass die Qualität der Veranstaltungen nicht nur von den Organisatoren, sondern auch den Protagonisten, den Führenden abhängt. In der Regel haben wir eine gute Hand, sehr gute Personen zu finden, aber es gibt Ausnahmen und da sind wir froh, wenn Ihr nicht den Stab über uns bricht, sondern erkennt, wo der Mangel liegt...

Ich möchte Christine Markun und Steffi Heussi herzlich für ihren grossen Einsatz danken und hoffe, weiter auf die beiden rührigen Damen zählen zu dürfen. Ebenso möchte ich mich bei Peter Rütsche bedanken, der in jedem Heft zahlreiche mit eleganter Feder geschriebene Beiträge veröffentlicht, die jede Zeitung dankbar publizieren würde. Ferner stehen mir verdankenswerterweise auch Katharina Gattiker und Damian Bloesser bei. Und da freue ich mich über besonders gelungene Nummern wie die Weihnachtsausgabe mit den 28 Seiten – üblich sind 24 Seiten. Das war mein persönliches Weihnachtsgeschenk!

Daniel Aufschläger

Jahresbericht 2025 der Stiftung Schurter-Fonds

Anmerkungen zur Jahresrechnung:

Wir blicken auf ein ruhiges Jahr zurück. 2025 sind keine Gesuche um Unterstützung bei uns eingegangen. Die Stiftung übernahm wie in den Vorjahren den Jahresbeitrag für einige oft langjährige Mitglieder, um sie weiterhin am Vereinsleben teilnehmen zu lassen.

Ein kurzer Rückblick in die Vergangenheit: Die Anfänge unserer Stiftung gehen auf den Ausbruch des 1. Weltkrieges zurück. Viele Ehemalige hatten in diesen unruhigen und wirtschaftlich schwierigen Zeiten ihre Stellen verloren. Unser damals erst dreijähriger Verein errichtete darum einen Fonds mit dem Ziel, in finanzielle Not geratene Mitglieder zu unterstützen. Die Zeiten haben sich geändert, doch auch nach mehr als hundert Jahren nehmen wir gerne gut begründete Gesuche entgegen, um Notlagen zu überbrücken oder zumindest erträglicher zu machen.

Zürich, 30. Januar 2026

Daniela Zehnder-Meier, Präsidentin des Stiftungsrates

Bilanzen per 31. Dezember	31.12.25	31.12.24
AKTIVEN	CHF	CHF
Umlaufvermögen		
Flüssige Mittel	286 447.68	236 237.88
Forderungen aus Lieferung und Leistungen	559.20	857.75
Total Umlaufvermögen	287 006.88	237 095.63
Anlagevermögen		
Finanzanlagen	80 000.00	130 000.00
Vorschuss VEKHZ	0.00	0.00
Total Anlagevermögen	80 000.00	130 000.00
TOTAL AKTIVEN	367 006.88	367 095.63
PASSIVEN		
Stiftungskapital		
Vortrag	367 095.63	372 609.38
Jahresverlust	-48.75	-5 513.75
Total Stiftungskapital	367 046.88	367 095.63
TOTAL PASSIVEN	367 046.88	367 095.63
Erfolgsrechnung für das Jahr	2025	2024
Ertrag	CHF	CHF
Spendenertrag	0.00	0.00
Total Ertrag	0.00	0.00
Zuwendungen	-400.00	-6 105.90
Bruttoergebnis	-400.00	-6 105.90
Übriger betrieblicher Aufwand	-915.00	-1 330.00
Betriebliches Ergebnis	-1 315.00	-7 435.90
Zinsertrag	1 802.05	2 450.70
Finanzaufwand	-535.80	-528.55
Jahresverlust	-48.75	-5 513.75

14. Januar 2026

Für den Stiftungsrat:

Elisabeth Renaud-Städli, Rechnungsführerin

Finanzen



Der Verein schliesst dieses Jahr mit einem Fehlbetrag von Fr. 4 311.51 ab. Das Eigenkapital vermindert sich entsprechend und beträgt per 31.12.2025 Fr. 21 051.49.

Der Rückgang der Einnahmen aus den Mitgliederbeiträgen zum Vorjahr beträgt ca. Fr. 6 000.00



Wir hoffen, dass uns unsere Mitglieder weiterhin mit ihren Jahresbeiträgen und der aktiven Teilnahme an unseren Veranstaltungen unterstützen. Herzlichsten Dank.

Monika Büchel und Astrid Biller

Mitgliederdienst

Im Vereinsjahr 2025 ist die Mitgliederzahl weiter gesunken, und zwar von 1430 auf 1365. Wir freuen uns über all jene, die mit ihrer Zugehörigkeit zum VEKHZ ihre Verbundenheit zum Verein und zu ihrer ehemaligen Schule ausdrücken, und danken ihnen für ihre Treue. Die neuen Mitglieder heissen

wir ganz herzlich willkommen und hoffen, dass sie von unseren diversen Dienstleistungen rege Gebrauch machen. Leider mussten wir uns im letzten Jahr von 30 langjährigen Mitgliedern für immer verabschieden:

Todesfälle

E 1951	Ursula	Bachmann
E 1949	Madeleine	Basler-Sedleger
E 1947	Antoinette	Baumgartner-Ritter
E 1953	Doris	Girtanner
E 1953	Silvia	Graf-Müller
E 1964	Lotti	Hungerbühler-Müller
E 1967	Ida	Kägi
E 1963	Veronica	Kurth-Geier
E 1963	Maja	Meunier-Zollinger
E 1951	Marguerite	Naville-Steiner
E 1948	Silvia Nelly	Oppliger
E 1957	Ursula	Perren-Meiler
E 1951	Jacqueline	Pfenninger
E 1949	Lieselotte	Sieger
E 1940	Erika	Spühler-Truttmann
E 1949	Dora	Zollinger-Neuwihler

Wir werden alle in liebevoller Erinnerung behalten.

Der Vorstand, Astrid Biller und Monika Büchel

Möglicherweise ist ein Begräbnis unter Menschen
eine Hochzeitsfeier unter Engeln.
– Khalil Gibran

Wir trauern um Ehemalige und Freunde

E	1975	Baumann, Franziska
E	1955	Geiser-Biland, Ursina
E	1956	Meili-Lehner, Dorli
E	1947	Haab-Müller, Evelyn
E	1970	Sommer-Müllli, Vreni
E	1945	Uehlinger-Baumberger, Lisbeth

ADRESSÄNDERUNG

Fadia Afra-Mughrabi, Untere Bahnhofstrasse 15,
8910 Affoltern a.A.

Milena Bertelle Treff, Sihlquai 24, 8134 Adliswil

Christine Lüdin-Adank, Irchelstrasse 5A, 8180 Bülach

Christine Schmid-Meier, Letzistrasse 23b/407, 8006 Zürich

Verena Zumsteg-Hiestand, Holeeholzweg 55, 4102 Binningen

Liebe Mitglieder, aufgrund des neuen Datenschutzgesetzes ist es uns nur noch erlaubt, Adressänderungen in *Schule und Leben* abzdrukken, wenn Sie uns dies ausdrücklich erlauben. Wir bitten Sie deshalb, dies explizit zu vermerken, wenn Sie uns eine allfällige Adressänderung melden. *Vielen Dank.* Sekretariat VEKHZ

Abschlüsse, Titel, berufliche Erfolge

- Haben Sie berufliche Erfolge?
 - Wurden Sie in ein politisches Amt gewählt?
 - Haben Sie eine Auszeichnung erhalten?
 - Feiern Sie einen runden Geburtstag?
- Melden Sie sich!

Wir freuen uns mit Ihnen.

Dem Verein das Überleben sichern

Der Verein der Ehemaligen der Kantonsschule Hottingen ist über 100 Jahre alt. Für Generationen von Schülerinnen und Schülern war er eine Institution, die sie durch das Leben begleitete und immer wieder interessante Begegnungen und Erlebnisse ermöglichte. Er hielt eine schöne Zeit am Leben. Durch die Corona-Zeit ist unser Verein in eine finanzielle Schieflage gekommen.

Ein Weg, unserem Verein die Zukunft zu sichern, ist ihn im Testament mit einem Legat zu bedenken. Sie helfen dabei, unserem einmaligen Verein das Überleben zu sichern. Ihnen kommt damit ein ehrenhafter Platz in der Geschichte unseres Vereins zu. Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an unseren Präsidenten Martin Jufer.

Kontakt: ✉ martin.jufer@hotmail.com, ☎ 044 350 63 31
IBAN CH38 0900 0000 8000 2403 4

Verein der Ehemaligen der Kantonsschule Hottingen
Minervastrasse 14 | 8032 Zürich



Kleine Annoncen

Unsere «Kleinen Annoncen» sind gratis und für Mitglieder.

Everdance® ist eine Solo-Tanzform für Damen und Herren, bei der einfache Tanzschritte aus dem Paartanz erlernt werden und durch einfache Bewegungselemente und Schrittkombinationen ergänzt werden. Tanzen ist nicht nur für Körper und Geist wohltuend, es hält fit, fördert die Koordination, vermindert das Sturzrisiko, aktiviert mehrere Funktionen des Gehirns und macht ganz einfach Spass. Die 45-minütigen Kurse finden am Mittwochnachmittag um 14.00 und 15.00 Uhr an der Promenadengasse 9, 8001 Zürich, statt und kosten Fr. 15.– pro Lektion. Anforderung: Spass an der Musik und am Tanzen. Kleidung: bequeme Kleider und Schuhe. Information und Anmeldung: Kathryn Zimmermann, kathryn.b.zimmermann@gmail.com, Tel. 078 679 47 58.

England, W-Sussex: Willow Tree Cottage, Felpham-Bognor Regis. B & B für max. 4 Personen (2 Doppelzimmer), 5 Gehminuten zum Meer. Barbara Welburn-Frei (Tochter E.), Telefon 0044 1243828000 oder frei.123@btinternet.com oder www.willowtreecottage.org.uk

Wohltuende Shiatsubehandlung hilft Verspannungen und Blockaden lösen. Praxis in Effretikon. Maarit Jegerlehner, Dipl. Shiatsu-therapeutin, Telefon 076 339 00 69, jegerlehner.shiatsu@gmx.ch, www.jegerlehner-shiatsu.ch

Spielzeug, Jugendstil und Bücher: Keinen Platz mehr oder einfach überzählige Objekte? Sammler hat an vielem Freude. Daniel Aufschläger (E) (Telefon 079 639 30 88) oder Mail an daufschlaeger@bluewin.ch

Craniosacral-Behandlung lindert viele Beschwerden und fördert die Selbstheilungskräfte. Astrid Vollenweider, dipl. Craniosacral-Therapeutin Cranio Suisse®, krankenkassenanerkant. Praxis: Alpenblick 11, 8311 Brütten, Telefon 076 375 68 04.

Pension Valea Lupului, Rumänien. Komfortable Pension in den Ostkarpaten, drei Autostunden von Bukarest entfernt. Gäste aus der Schweiz herzlich willkommen! Cornelia Fischer (E), Infos auf www.valealupului.com

Stressbewältigung durch Achtsamkeit. 8-Wochen-Kurse nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn (Mindfulness Based Stress Reduction MBSR). Mehr Gelassenheit und Gesundheit im Alltag. Morgen- und Abendkurse in Zumikon, Nähe Forchbahnstation. Weitere Informationen: Susan Reinert Rupp, 044 500 21 44, www.leuchtstern.ch

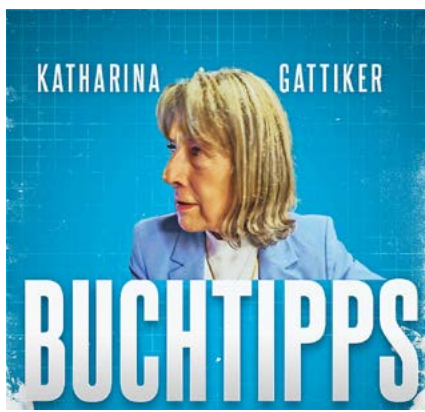
Seminare und Workshops (on- oder offline) sowie Einzel- und Teamcoachings in den Bereichen Selbstmanagement, Kommunikation, Kundenorientierung und Teamentwicklung. Marianne Gerber www.plc-communications.ch

Ferienwohnung in Saas-Fee: Helle, neu renovierte 2-Zimmer-Wohnung in schönem Chalet in Saas-Fee zu vermieten. 1 Schlafzimmer mit Doppelbett und Wohnzimmer mit Schlafsofa mit 1,40-m-Bett (mit Rost und guter Matratze). Balkon mit Blick auf die Bergwelt. 10 Gehminuten zu Bahnen; Ortsbus vorhanden. Saas-Fee ist autofrei. Kontakt: Christina Borer, christinab@shinternet.ch

GRAUBÜNDEN – SURSELVA

Ferien im Bauernhaus von 1766, siehe unter www.bauernhausinsiat.ch

In Lenzerheide grosses, gepflegtes Ferienhaus (5 DZ) mit traumhafter Aussicht zu vermieten. Details unter: www.e-domizil.ch Objekt: Scoldasu oder unter www. Kontakt: Chiara Issenmann-Rizzi, c.issenmann@gmx.ch, Tel. 079 378 96 09.



Lesetipps für den Frühling

Liebe Ehemalige – lesen Sie gerne? Haben Sie Zeit und Lust, sich gelegentlich mit andern Leser/innen auszutauschen? Oder ihre kürzliche Lektüre, von der Sie begeistert waren, andern zu empfehlen? Falls ja, melden Sie sich bitte bei mir, ✉ kgattiker@energeia.ch oder whatsapp ☎ 079 7448311.

François Wisard: «Harald Feller – Retter von Verfolgten, Gefangener von Stalin», Verlag elfundzehn, 2025



Biografie über die «verschiedenen Leben» eines Schweizer Diplomaten in Budapest. Der Diplomat Harald Feller rettete im Zweiten Weltkrieg jüdische Verfolgte in Budapest – und geriet Anfang 1945 selbst in sowjetische Gefangenschaft. In der ersten umfassenden Biografie erzählt François Wisard die bewegende Geschichte eines Mannes zwischen diplomatischem Auftrag, persönlicher Überzeugung und politischer Zwangslage.

Yomi Adgoke: «Die Liste», Penguin.de, 2025



«Die Liste» ist ein Debattenroman über die dunklen Seiten des Internets und die Dynamiken von Social Media. Yomi Adgoke ist eine mehrfach preisgekürnte Journalistin und Kolumnistin beim Guardian und der britischen Vogue und arbeitet als Redakteurin für das Elle Magazin. Sie war Co-Autorin des Bestsellers Slay In Your Lane und wurde 2018 vom Evening Standard zu einer der einflussreichsten Personen in London ernannt. Ihr neuestes Buch

handelt von einem aktuellen Thema: «O mein Gott, hast du die Liste gesehen?» Für Ola und ihren Verlobten Michael verändert sich von einem Moment auf den anderen ihr ganzes Leben. Denn auf der Liste steht Michaels Name zusammen mit vielen anderen prominenten Männern, denen sexuelles Fehlverhalten vorgeworfen wird. Und die Liste verbreitet sich im Netz in Sekundenschnelle. Nun ist Ola Olajide eine angesehene Journalistin für ein feministisches Lifestyle-Magazin, die genau über diese Art von Geschichten berichtet. Ihr Verlobter Michael ist ein erfolgreicher Moderator, der gerade bei einem neuen Sender zum Star aufgebaut werden soll. In 30 Tagen wollen

die beiden heiraten. Nun steht alles auf dem Spiel – der Beruf, das gegenseitige Vertrauen, die Liebe. Ola stellt Michael ein Ultimatum: Bis zu ihrem Hochzeitstag soll er seine Unschuld beweisen. Aber was ist die Wahrheit? Und was bedeutet das für ihrer beider Zukunft?



Peter Neumann: «Der Reisläufer und das Blutgericht von Zürich», Gmeiner-Verlag 2025

Dies ist Schweizer Geschichte, lebendig erzählt, das Umfeld ist das Schweizer Söldnertum im 16. Jhd. Eine aufwühlende Geschichte über das tückische Geschäft mit dem Tod: Ende 1515: Zürich ist in Aufruhr. Wütende Untertanen vom Land stürmen die Stadt und bedrohen die Obrigkeit. Sie fordern einen

Prozess gegen die Schuldigen für die Niederlage bei Marignano, die Tausende von Eidgenossen das Leben gekostet hat. Mitten im Tumult ist der junge Reisläufer Samuel aus Küsnacht. Statt reicher Beute aus Italien bleiben ihm nur die Erinnerungen an die Schrecken des Krieges und die Bestechlichkeit manch hoher Herren aus Zürich. Er steht als Zeuge vor Gericht und gerät in eine Intrigue der Mächtigen. Bald kämpft er erneut um sein Leben ...

Marc Arnold Wiederkehr: «Lange Schatten über Spanien», Zytglogge-Verlag 2022

Der Roman erzählt wie ein Schweizer in den Spanischen Bürgerkrieg geriet und ist ein fiktiver Augenzeugenbericht aus den 1930-er Jahren. Durch einen Zufall entdeckt der Erzähler ein Notizheft seines Onkels Jobin, in dem dieser seine Erlebnisse im Spanischen Bürgerkrieg niedergeschrieben hat. Der Berner André Jobin war im Juli 1936 nach Barcelona gereist, um an der Volksolympiade teilzunehmen. Vom Militärputsch überrascht, wurde er in die Gefechte verwickelt und schloss sich der Miliz im Kampf gegen die Putschisten unter General Franco an. In seinen Erinnerungen schilderte der Onkel den Verlauf und die Brutalität des Krieges, den er in verschiedenen Stationen bis zu dessen Ende 1939 oft an vorderster Front miterlebte. Und er zeigte auf, wie sich die offizielle Schweiz den Kriegsparteien und schliesslich auch ihm selbst gegenüber verhalten hat. Die Geschehnisse werfen bis heute lange Schatten und holen die Gegenwart des Erzählers in ungeahnter Weise ein.

Der Autor, geboren 1966 in Bern, Absolvent der Uni St. Gallen, lebt seit 1995 in Madrid als selbständiger Mitarbeiter für verschiedene Werbe- und Kommunikationsagenturen in Spanien und der Schweiz.

Post CH AG

Schule + Leben

Retouren an:
KSH Alumni
Minervastrasse 14

Dies und das

KSH Alumni

Minervastrasse 14, 8032 Zürich
Telefon 044 221 31 50
sekretariat@vekhz.ch
www.vekhz.ch
Astrid Biller
Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Martin Jufer, Präsident
martin.jufer@hotmail.com
Elisabeth Renaud-Städli, Vizepräsidentin
Elisabeth Bärlocher
Daniela Zehnder-Meier
Daniel Aufschläger

Einladung zur 115. Generalversammlung

Mittwoch, 8. April 2026
Aula des Gottfried-Keller-Schulhauses

Ab 17.30 Uhr Welcome-Drink

18.15 Uhr Geschäftlicher Teil

1. Begrüssung
2. Wahl der Stimmenzähler
3. Protokoll der 114. Generalversammlung vom 9. April 2025
4. Jahresbericht 2025
5. Jahresrechnung 2025
6. Festsetzung der Jahresbeiträge 2027
7. Diverses

Erfolgsrechnung, Bilanz und das formelle Protokoll können per E-Mail an sekretariat@ksh-alumni.ch oder unter Telefon 044 221 31 50 angefordert werden.

Anträge zuhanden der Generalversammlung sind mindestens zehn Tage vorher schriftlich einzureichen an den Präsidenten Martin Jufer, Lerchenberg 45, 8046 Zürich
E-Mail: martin.jufer@hotmail.com

Anschliessend Begrüssung durch den Hausherrn,
Rektor Daniel Zahno

Ab 19.15 Uhr Grosser Apéro im Foyer

Anmeldung bitte an das Sekretariat mit Karte oder per E-Mail bis Mittwoch 1. April 2026: sekretariat@ksh-alumni.ch